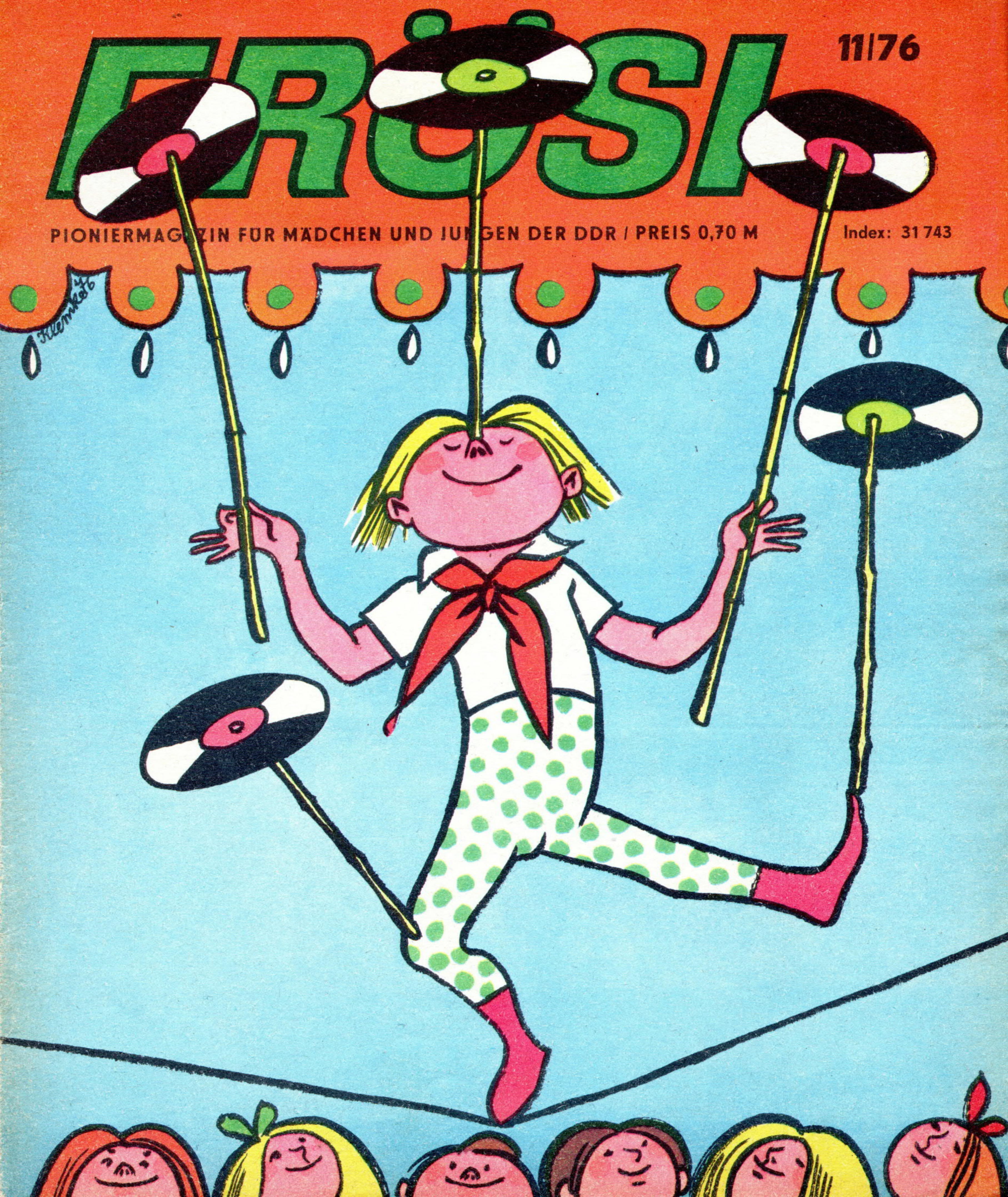

FRÖSI
11/76
PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0,70 M
Index: 31 743



BERTOLT BRECHT

Der große Oktober

O großer Oktober der Arbeiterklasse!
Endliches Sichaufrichten der so lange
Niedergebeugten! O Soldaten, die ihr
Endlich die Gewehre in die richtige Richtung gerichtet!
Die den Boden bestellten im Frühjahr
Taten es nicht für sich selber. Der Sommer
Beugte sie tiefer. Noch die Ernte
Ging in die Scheuern der Herren. Aber der Oktober
Sah das Brot schon in den richtigen Händen!
Seitdem
Hat die Welt ihre Hoffnung.
Der Kumpel in Wales und der mandschurische Kuli
Und der pennsylvanische Arbeiter, der unter dem Hund lebt,
Und der deutsche, mein Bruder, der jenen
Noch beneidet: sie alle
Wissen, es gibt
Einen Oktober.

Selbst die Flugzeuge der Faschisten, die
Gegen ihn heraufkommen, sieht
Der Soldat der spanischen Miliz darum
Mit geringerer Sorge.
Aber in Moskau, der berühmten Hauptstadt
Aller Arbeiter,
Bewegt sich alljährlich über den Roten Platz
Der unendliche Zug der Sieger.
Mit sich führend die Embleme ihrer Fabriken,
Abbilder der Traktoren und die Wollbüsche der Textilwerke,
Auch die Ährenbündel der Getreidefabriken.
Über sich ihre Kampfflugzeuge,
Die den Himmel verdunkeln, und vor sich
Ihre Regimenter und Tankgeschwader.
Auf breiten Tuchstreifen
Tragen sie ihre Losungen und
Die Bildnisse ihrer großen Lehrer. Die Tücher
Sind durchsichtig, so daß
All dies zugleich sichtbar ist.
Schmal, an dünnen Stecken
Wehen die hohen Fahnen. In den entfernteren Straßen,
Wenn der Zug ins Halten kommt,
Leben Tänze auf und Wettspiele. Fröhlich
Ziehen die Züge, viele nebeneinander, fröhlich,
Aber allen Unterdrückern
Eine Drohung.
O großer Oktober der Arbeiterklasse!



Das Panzerauto fuhr in den Palast

S. MARAKULIN

Eines Tages, als Leningrader Pioniere auf Exkursion in das Zentrale Lenin-Museum kamen, entdeckten sie mit Erstaunen, daß vor dem Gebäude das Postament aus rot-grauem Granit fehlte. Verschwunden war auch das daraufstehende Panzerauto, dessen Geschützturm die stählerne Tribüne für den Führer der Oktoberrevolution gewesen war. Von ihm aus hielt W. I. Lenin im April 1917 eine flammende Rede.

Was war mit dem Panzerauto geschehen?

Bevor davon erzählt wird, möchte ich an die Geschichte des gepanzerten Fahrzeuges erinnern, die heute in der ganzen Welt bekannt ist.

Dieses Automobil der Firma „Ostin" kam 1915 aus England nach Rußland. Das „Panzerhemd" dafür wurde im Ishorsker Werk gefertigt. Anfang 1917 befand sich „Ostin" in den Werkstätten der Petrograder Reserve-Panzerdivision.

Nach Absprache mit den Bolschewiki fuhr der alte Meister der Panzerwagenreparaturabteilung I. M. Leschtschenkow am 3. (16.) April das Panzerauto aus den Werkstätten heraus, um am Treffen mit Lenin auf dem Finnländischen Bahnhof teilzunehmen. Nach fast zehnjährigem Aufenthalt im Ausland kehrte Lenin in die Hauptstadt zurück. Unterwegs gesellte sich zu dem gepanzerten Auto ein zweiter Panzerwagen.

Und dann stand Lenin auf dem Platz vor dem Finnländischen Bahnhof. Er kletterte auf das Panzerauto. Mit geöffnetem Mantel auf dem Geschützturm stehend, hielt er vor einer tausendköpfigen Menge eine leidenschaftliche Rede, die mit den Worten „Es lebe die sozialistische Revolution!" endete.

In den Tagen des bewaffneten Oktoberaufstandes beschützte der stählerne Recke den Revolutionsstab, den Smolny, nahm teil am Sturm auf das Winterpalais. Dann leuchteten auf dem Geschützturm die mit fetter roter Farbe geschriebenen Worte: „Feind des Kapitals." Das war zu der Zeit der Vernichtung der Panzerabteilung Kerenskis und der Schlacht gegen die Truppen Judenitschs unter Pulkow im Jahre 1919.

Das Panzerauto wurde von einer Abteilung zur anderen weitergegeben, und seine Spur verlor sich.

Im Jahre 1939 wurde das Panzerauto auf dem Stützpunkt Osoawiachim bei Leningrad gefunden. Eine Spezialkommission bestätigte: „Ja, das ist das gesuchte Panzerauto."

Am 22. April 1940 konnte auf einem feierlichen Meeting das neue Denkmal an der Leningrader Zweigstelle des Zentralen Lenin-Museums enthüllt werden.

Die Zeit und das Leningrader Wetter verschonten es nicht. Man mußte das Auto erneut restaurieren und übergab es einem der Autoreparaturbetriebe Leningrads. Diesen ehrenvollen Auftrag führten der Ingenieur L. N. Sokolow, der Schlosser M. J. Wlassow, der Komsomolze Alexander Jewstifejew und weitere Arbeiter aus. Hinter Michail Jegorowitsch Wlassow lag ein bewegtes Leben. Er war mit den Kämpfern durch den furchtbaren zweiten Weltkrieg gegangen, kämpfte bei Charkow, Stalingrad und Odessa. Ein Vierteljahrhundert arbeitete er in einem Autoreparaturbetrieb. Für die Erfolge in der Produktion war er mit dem Rotbannerorden der Arbeit ausgezeichnet worden.

Nachts, als Leningrad schlief, nahmen sie vorsichtig das Panzerauto vom Postament und brachten es mit einem Schlepptau vom Territorium des Museums auf die Straße.

Die verschiedensten Autos hatte man Sokolow und Wlassow schon zur Reparatur gebracht. Aber ein Panzerauto zu restaurieren, das geschah zum ersten Mal. Es mußte mit großer Sorgfalt gearbeitet werden. Zuerst nahmen sie den Geschützturm auseinander. Die Köpfe der Bolzen brachen ab, einige Teile der Karosserie waren völlig vom Rost zerfressen, auf der Panzerhaut zeigten sich Risse.

Aus Moskau kam I. M. Leschtschenkow, der ehemalige Meister, der das Panzerauto umgebaut hatte. Er besichtigte mit besonderem Interesse alle Details, gab Ratschläge.

Michail Jegorowitsch Wlassow erdachte sich Spezialwerkzeuge zum Abnehmen der Radnaben. Die Scheinwerfer mußten von neuem gefertigt werden. Der Dreher W. P. Alexandrow drehte diese Gegenstände recht gut. Und Wlassow fertigte mit der Hand die Reflektoren aus Messing. Das Glas ließen sie weg. Die Scheinwerfer gelangen so, daß man sie von den ursprünglichen nicht unterscheiden kann. Sie wandten sich auch an das Zentrale Leningrader kriminalwissenschaftliche Forschungslaboratorium um Hilfe. Die über viele Jahre hart gewordene Farbe vom Panzer herunterzunehmen gelang weder mit Spiritus noch mit Azeton noch mit Äther.

Das Laboratorium half. Man löste die obere Schicht der Farbe mit speziellen Verdünnungsmitteln und trug sie vorsichtig mit einem Skalpell ab. Auf diese Weise wurden 10 Farbschichten abgenommen. Und auf der letzten Schicht war die dunkelgrüne Aufschrift „Feind des Kapitals" noch gut zu erkennen. Um den Geschützturm, die Karosserie, den Rahmen und die Stahlbleche vor der weiteren Zerstörung zu retten, überzogen sie alles mit Bleimennige und dann mit zwei Schichten olivfarbener Fettfarbe, die aus einer speziellen Lackfarbenverbindung bestand.

Am Vorabend des 55. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution stand das Auto auf seinem neuen Platz in einem gesonderten Saal des Marmorpalais der Leningrader Zweigstelle des Lenin-Museums.

Die Besucher beginnen die Besichtigung der Ausstellung, genau wie einst, mit dem Leninschen Panzerauto ...

Aus: „Kostjor", übersetzt von Annegret Falk

Klaus Meyer

Der „Wiederholungstäter“

oder: Manne Kulka und die Angst im Walde

Zeichnungen: Fred Westphal

Manne Kulka hat Angst? Blödsinn! Erstens mal: Er kennt den Weg genau. Zweitens: Er ist immerhin zwölf. Dann: Er sitzt ja auf dem Fahrrad. Und schließlich: Es ist erst 19.00 Uhr.

Manne wundert sich immer wieder, daß er im Dunkeln so ein unheimliches Tempo draufkriegt. Muß 'ne optische Täuschung sein, denn warum sollten seine Muskeln in der Dunkelheit mehr hergeben, kann das mal einer sagen? Na, bitte! Vielleicht ist das so, weil man alles immer viel später sieht, im Dunkeln, und dann ist es auch schneller weg, oder besser: es ist nur kurz da. Also, ein Baum, wenn man im Hellen fährt, den sieht man und sieht man und sieht man, bis man plötzlich dran vorbei ist. Aber im Dunkeln, zack – ist er da und schon weg. Deshalb kommt es einem so vor, als wenn man rast. Autofahrern geht es vielleicht ebenso. Aber die haben ja den Tacho.

Plötzlich ist da der Lichtkegel. Und er geht nicht weg. Dann hört Manne auch das Motorengeräusch. Neuer Wartburg, schätzt er. Warum überholt der nicht? denkt Manne. Ist doch kein Gegenverkehr.

Das Auto hinter ihm macht ihn nervös. Manne blickt nach hinten. Das Licht der beiden Scheinwerfer springt ihn an. Manne fährt langsamer. Er will den Wagen zwingen, an ihm vorbeizufahren. Auch das Auto fährt langsamer.

Und plötzlich wird ihm die ganze Sache doch unheimlich. Schließlich ist rechts und links Wald, und es ist dunkel und kein Mensch weiter sonst auf der Landstraße. Manne tritt stärker in die Pedalen, beugt sich über den Lenker. Schlimmstenfalls, denkt er, kann ich im Wald verschwinden. Alle hundert Meter führt ein Weg zur Siedlung.

Unverhofft ist der Wartburg neben ihm und scheint an dem Jungen vorbeizuziehen. Aber der Fahrer lenkt den Wagen rechts 'ran und drängt Manne von der Straße. Der Junge strengt alle Muskeln an. Er reißt sein Rad aus dem Sand, hört endlich wieder die Reifen auf dem Asphalt singen. Gleichzeitig klappt hinter ihm die Wagentür. Der Mann ruft irgendwas. Dann heult der Motor auf. Zeichen mit den Scheinwerfern fegen hinter Manne her. Und dann ist das Auto wieder neben ihm. Diesmal ist der Fahrer schlauer. Er stoppt den Wagen zehn Meter vor Manne und springt heraus.

Mehr als daß er ihn sieht, fühlt Manne den Trampelpfad zu seiner Rechten. Er wagt nicht zu bremsen. Das Vorderrad kann ihm im Sand wegrutschen, ein Sturz ist möglich. Manne legt sich so scharf in die Kurve, daß die rechte Pedale den Boden streift. Endlich peitschen zu beiden Seiten die Bäume an ihm vorbei, und er weiß: Jetzt habe ich gewonnen. Trotzdem rast er weiter und bremst erst vor Schulzens Hecke.



„Was ist los?“ fragt Marina Schulz. Daß irgendwas mit Manne ist, das hat sie gleich gemerkt.

„Der fährt doch immer wie ein besengter Affe. Was soll sonst los sein“, antwortet Peter Burger statt Manne.

„Jedenfalls“, keucht Manne, „so spät mach ich das nicht mehr. Müssen wir eben gleich nach der Schule für den Elternabend üben. Mich wollte eben einer auf der Chaussee überfallen.“

Da bekommen die anderen beiden große Augen. Sie mutmaßen, was der Autofahrer wohl im Schilde geführt hatte, schließlich hört man ja so allerhand. Ihre Phantasie wuchert über alle Ufer. Endlich triefen die Wände von Schulzens Veranda geradezu von Vermutungen. Typisch für Marina, daß sie drauf kommt: „Das müssen wir gleich dem ABV melden.“

„Na, klar“, pflichtet Peter bei. „Vielleicht versucht es der Mann heute noch mal. Du bist ihm entwischt. Ich sag euch, Marina hat recht. Wir müssen das melden, sofort!“

Das sieht auch Manne ein.

„Hm, hm“, macht ABV, Leutnant Becker, und zieht die Luft in kleinen Stößen geräuschvoll durch die Nase hoch. So schnüffelt er immer, wenn er erregt ist. „Und besondere Kennzeichen?“ fragt er Manne.

„Hab ich nicht gesehen“, murmelt der Junge. Er kann auch auf keine der folgenden Fragen befriedigend antworten.

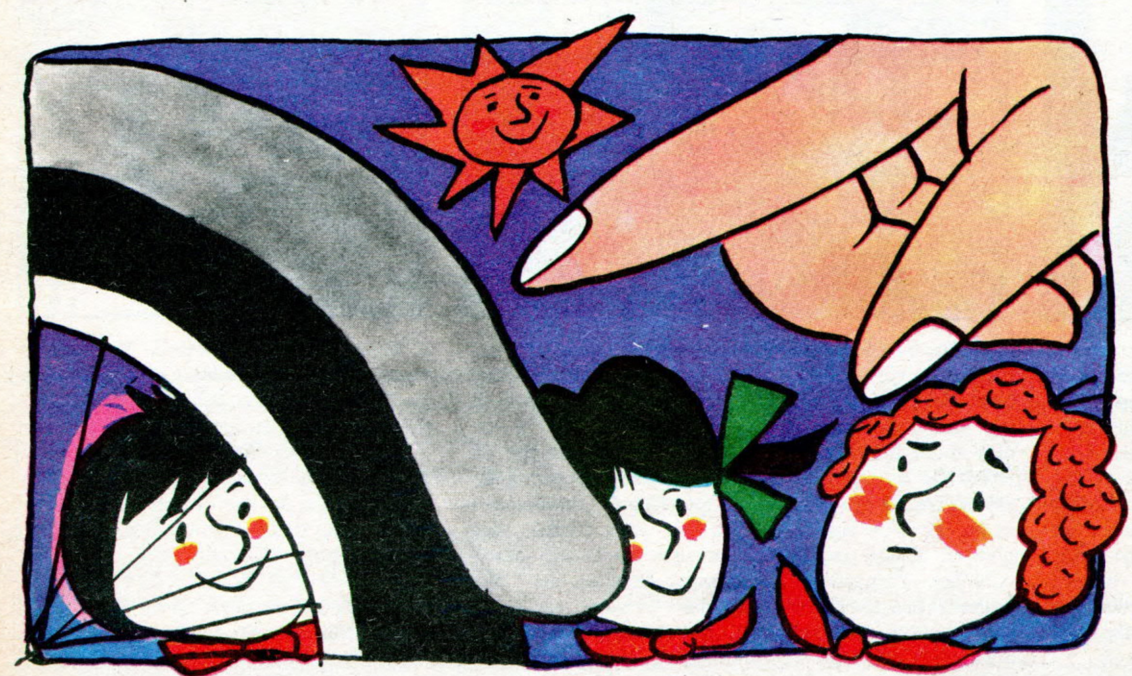
„Wenn du dir wenigstens die Nummer gemerkt hättest!“

Wenigstens ist gut, denkt Manne. Das wäre dann ja nur noch ein Klacks, den Burschen zu fassen: in der Kartei nachgucken, hinfahren und ihn verhaften.

„Na ja“, sagt Leutnant Becker und schnüffelt nicht mehr. „Wir werden sehen.“

„Aber wenn der Unbekannte heute nacht noch irgendwo zuschlägt“, überlegt Marina laut ...

Manne zieht den Kopf ein. Dann hat er vielleicht noch Schuld, weil er sich nicht die Nummer gemerkt hat.
„Wir werden jedenfalls tun was möglich ist. Und – zu niemandem ein Wort!" schließt Leutnant Becker die Befragung ab. Er wird das VPKA informieren, das ist klar.
Gleich am nächsten Tag nach der Schule gehen die drei beim ABV vorbei. „Nichts", sagt der.
Als sie wieder draußen sind, kann Peter seinen Vorwurf nicht zurückhalten: „Wenn du dir wenigstens irgendwas am Auto gemerkt hättest, irgendwas!"
Manne wird wütend: „Merken, merken, merken! Merk du dir mal was, wenn du ..."
„Schiß hast", vollendet Peter.
„Gestern war er vorsichtig", überlegt Marina wieder laut, wie es ihre Art ist. „Aber heute, nein, wenn ich daran denke ..."
Manne ist nicht wohl in seiner Haut. Er möchte etwas wiedergutmachen: „Vielleicht fährt der jeden Tag die gleiche Tour. Ich meine, wenn ich noch einmal da lang fahre, ich meine, zur gleichen Zeit, und der kommt auch, solche, die können dann nicht anders, und wenn er mich dann stoppt, dann ..."
„Du meinst, wir bauen ihm eine Falle?" Peter ist begeistert.
„Ohne Leutnant Becker?" fragt Marina. „Alleine werden wir mit dem nicht fertig. Und außerdem, das ist doch alles Quatsch. Der kommt doch da nicht noch einmal lang."
„Und wenn er es nun doch tut?" Manne läßt sich von seiner Idee nicht abbringen.
„Ich hab's!" ruft Peter. „Wir legen die ganze Arbeitsgemeinschaft Junge Verkehrshelfer auf die Lauer, und 10 Minuten vorher sagen wir Leutnant Becker erst Bescheid. Dann muß er kommen und kann uns nicht mehr überzeugen, daß das Unsinn ist."
Um 19.00 Uhr liegen dreiundzwanzig Pioniere an der Waldchaussee auf der Lauer. Um 19.00 Uhr schwingt sich Manne auf sein Fahrrad. Um 19.00 Uhr schlägt Leutnant Becker sich an die Stirn und tritt das Gaspedal seines Moskwitschs durch. Um 19.00 Uhr tasten sich die Scheinwerfer eines Wartburgs aus dem Ort heraus. Und Manne hört den Wartburg. Und der Wagen drängt den Jungen wieder von der Chaussee. Und Manne hält an. Ihm ist ganz flau im Magen. Die Wagentür öffnet sich. Ein Mann steigt aus. Er geht auf Manne zu. Schon quietschen die Bremsen von Leutnant Beckers Moskwitsch. Der Mann stutzt, hält in seiner Bewegung inne. Schon sind er und sein Fahrzeug und Manne von den Kindern umringt. Der Mann kann sich nicht mehr bewegen. Die Kinder hängen ihm an Armen und Beinen. Leutnant Becker stellt besonnen seinen Moskwitsch quer zur Fahrbahn.
Als Leutnant Beckers Taschenlampe ihn blendet, wendet er sich ab. Der ABV reißt den Mann an der Schulter herum. „Du?" fragt er erstaunt.
Am nächsten Morgen sind alle Pioniere und FDJler der Schule zum Appell angetreten. Manne muß vortreten. Leutnant Becker hält eine Ansprache. Neben ihm steht der Fahrer des Wartburgs. Wie durch Watte hört Manne etwas von Wachsamkeit und Initiative, aber auch von Unbesonnenheit.
Der Leutnant berichtet, wie alles abgelaufen ist. Manne schwillt die Brust. Die Watte vor seinen Ohren wird immer dünner. Ganz deutlich hört er Leutnant Becker: „Als Fahrer des Wartburgs wurde ein gewisser Harald Müller identifiziert. Er stammt aus Bliesendorf. Er ist voll geständig und bereit, hier über sein Motiv auszusagen."
Ein Raunen geht durch die Reihen. Auch die Lehrer machen verdutzte Gesichter. Warum trägt dieser Harald Müller keine Handschellen?
„Ja", beginnt der junge Mann, „die Mitglieder eurer Arbeitsgemeinschaft hatten richtig kalkuliert, ich meine, daß ich wieder so handeln würde wie beim erstenmal. Und ich sage euch ganz ehrlich, würde ich heute abend den Jungen wieder im Scheinwerfer haben, ich würde erneut versuchen, ihn zu stoppen. Ich kann nicht anders. Ich muß so handeln. Ich bin gewissermaßen ein Wiederholungstäter. Ja, als VP-Helfer bin ich sogar dazu verpflichtet, jemanden anzuhalten, der im Dunkeln ohne Rücklicht fährt."



„Frösi"-Winterwald-Weihnachts-kalender

Mit Preisausschreiben in zwei Teilen.

Zum Aufstellen oder Aufhängen!
Zum Aufklappen und Ausmalen!
Zum Knobeln und Tüfteln!

Bemalt die Rückseite des Kalenders mit einem weichen Bleistift oder Faserschreiber. Aus der weißen Schneedecke, vorher unsichtbar, wird eine Bildgeschichte. Noch besser könnt ihr das Bild erkennen, wenn ihr anschließend mit einem Wattebausch darüberreibt.
Diese Bildgeschichte soll euch anregen, ein Märchen zu schreiben.



Schickt es an „Frösi", 1056 Berlin, PSF 37.
Einsendeschluß: 30. 12. 76
Kennwort: Märchenpreisausschreiben.

Preise: 500 Märchenbücher. Die besten Märchen werden zu Weihnachten 1977 in „Frösi" veröffentlicht.

Bastelhinweise für den Winterwaldkalender:
1. **Kalender aufstellen oder hinhängen.**
2. **Ab 1. 12. täglich ein Türchen öffnen, nach oben klappen und mit einem Tropfen Büroleim festkleben. Nach und nach füllt sich der „Frösi"-Weihnachts-Winterwald.**
3. **„Frösi"-Heft 12 lesen, nach dem 24. 12. 76 das Preisausschreiben zum fertigen bunten Winterwald beantworten. Nicht früher!**
4. **Ruhig über einige Bilder in den Türchen wundern. Wenn ihr den Text zum Preisausschreiben im Heft 12 gelesen habt, dann selbst nachdenken!**

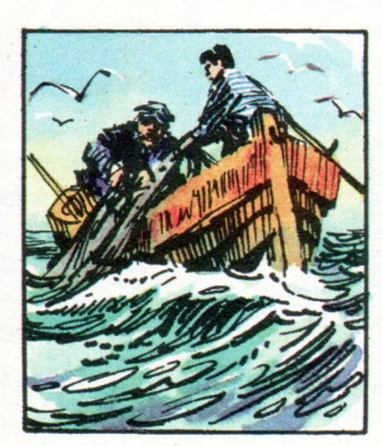
Ende Juni 1905. Die zaristische Polizei jagt die Matrosen des Panzerkreuzers „Potjomkin". Einer von diesen, der Seemann Rodion Shukow, kreuzt den Weg der Lehrerfamilie Batschej. Petja, Batschejs Sohn, wird Zeuge, wie ein schnauzbärtiger Geheimpolizist versucht, Shukow zu verhaften. Der Matrose rettet sich durch einen Sprung über Bord des Raddampfers „Turgenjew".

Es blinkt ein

Frei nach Valentin Katajew



1. Das Hüttchen, in dem Petjas Freund Gawrik mit dem Großvater lebt, steht etwa dreißig Schritt vom Ufer entfernt auf einem roten Lehmhügel. Eigentlich ist es eine kleine Bretterbude, aus Holzabfällen roh zusammengezimmert. Das flache Dach ist mit Lehm bedeckt, obendrauf wachsen Steppengras und Tomaten. Gawrik hebt die Ruder vom Dach. Großvater und er müssen hinausfahren, Angelschnüre auslegen.



2. Jeder der beiden arbeitet mit einem Riemen. Gawrik macht es Spaß. Seine Handflächen brennen. „E-he!" krächzt der Großvater und legt sich ins Zeug. Das Boot wendet sich mit einem Ruck nach links. „E-he!" ächzt Gawrik verbissen. Und das kleine Boot richtet sich mit einem Ruck gerade, zieht weiter nach rechts. Darauf stemmt der Großvater den nackten Fuß gegen die Bank. „Sie schaffen es doch nicht!" keucht Gawrik schweißgebadet. „Ich schaff's doch", erwidert schwer atmend der Alte.



3. Die beiden werden eingeholt vom Fischer Fedja, dessen Boot „Nadja und Wera" unter vollen Segeln läuft. „He, Kopf hoch! Laßt den Mut nicht sinken. Haltet euch am Wasser fest. Dann geht ihr nicht unter!" schreit Fedja herüber. Der Großvater zieht die Schultern ein. Auch er hatte einmal ein Segel. Aber es war draufgegangen für die Medizin. Und trotzdem war Gawriks Großmutter gestorben. Was ist das schon: Fischen ohne Segel? Tag und Nacht träumt der Großvater von einem weißen Segel. „Lauter Kroppzeug!" murrt er laut. „Kein Wunder! Fleisch müßte man anstecken. Aber woher nehmen? Wenn unsereins nicht mal was zum Beißen hat?"



4. Plötzlich müssen der Großvater und Gawrik sich festhalten. Ein Kopf taucht am Bootsrand auf. „Laß das!" ruft Gawrik. Nicht sonderlich erschrocken. Odessa ist berühmt für seine Schwimmer. Manche schwimmen morgens hinaus und kehren abends wieder zurück. „Laß die Faxen, Freundchen! Sonst kriegst du eins mit dem Riemen!" warnt Gawrik, als der andere keine Anstalten macht, loszulassen. „Ich bin krank", keucht der Schwimmer, seine Arme krampfen über den Bootsrand. Gawrik und der Großvater ziehen den Ohnmächtigen aus dem Wasser.



5. „Donnerwetter, ist der heiß!" murmelt der Großvater. „Onkel, wo kommen Sie her?" fragt Gawrik. Die Hand des Matrosen zeigt irgendwohin. „Niemand darf mich sehen... Matrose bin ich... Sie werden mich hängen... Ehrenwort!" Der Großvater bekreuzigt sich schnell. Aber dann rudert er langsam in Richtung Ufer. Mittlerweile ist es später Abend. Es macht den beiden große Mühe, den schweren und schlaffen Körper in die Hütte zu schaffen. Als Gawrik ihn auf die Flickendecke legt, sieht er auf der Hand des Fremden einen kleinen blauen Anker. Sie werden Geduld haben müssen. Wenn das Fieber weicht, werden sie alles wissen. Bis dahin darf niemand von dieser seltsamen Begegnung erfahren.



6. Während der Großvater zum Markt geht, um die Fische zu verkaufen, läuft Gawrik am anderen Tag zum Vergnügungspark in der Nähe. Nicht, daß er mit einem Gewehr schießen will. Er kann nicht einmal einen Schuß bezahlen. Aber zusehen möchte er. „Und die hiesigen Fischer haben wirklich nichts erzählt?" fragt ein Besucher. Der Schießbudenbesitzer zuckt die Achseln. „Und mir hat man erzählt, daß gestern abend irgendwo vor der Küste ein Mann von der ‚Turgenjew' ins Wasser gefallen sei." Der schnauzbärtige Mann läßt das Gewehr endgültig sinken. „Sie sind der erste, der mir davon erzählt", antwortet der Schießbudenbesitzer gelangweilt.



7. Gawrik steht stocksteif. Von ihrem Matrosen ist die Rede! Gawrik hat das Gefühl, daß der Schießbudenbesitzer mit seinem schräggestutzten Backenbart, den dackelkrummen Beinen und der behaarten Brust, deren üppige Tätowierung durch das Netzhemd schimmert, ihn durchschaut. Der Schnurrbärtige dreht sich zur Seite. Er winkt Gawrik zu sich heran. Einen Fuß vor den anderen setzend, geht der Junge näher. „Bist du ein Fischerkind?" Gawrik nickt. „Willst du mal schießen?"

einsam Segel

Zeichnungen: Günter Hain



8. Gawrik durchfährt es heiß. Mit dem „Monte Christo" schießen! Aber gleichzeitig warnt ihn etwas. Nur nicht diesem Schnurrbart mit dem Pflaster auf der Wange auf den Leim gehen. „Seid ihr gestern auf dem Meer gewesen?" Gawrik nickt. „Habt ihr die ‚Turgenjew' gesehen?" Wieder nickt Gawrik. „Ist da nicht einer vom Dampfer gesprungen?" Der Junge überlegt nicht lange. Er schlägt sich mit der Handfläche gegen die Stirn. „Und wie der gesprungen ist!" schreit Gawrik. „Und dann?" Die schwarzen, stechenden Augen des Schnurrbärtigen sind starr auf den Jungen gerichtet. „Hat ihn ein Boot aufgenommen! ‚Wera' oder ‚Sonja' heißt es!" schreit Gawrik noch lauter. „Wehe, wenn du lügst", warnt die heisere Stimme. Der Schnauzbart dreht auf der Stelle um und läuft in Richtung Vorortbahn davon.



9. Gawrik ist klar, daß er den Matrosen warnen muß. Aber Rodion liegt noch immer fiebernd auf der Pritsche. Phantasiert von einem Odessaer Komitee. Daß die Genossen ihn verstecken sollen. Und daß man nicht die Weintrauben kaputtschießen darf... Als Gawrik das Wort „Komitee" hört, erinnert er sich, daß bei seinem Bruder Terenti über ein Komitee gesprochen wurde. Vielleicht kann Terenti helfen?

10. Auf dem Weg zum Bruder trifft Gawrik seinen Freund Petja. Es ist das erste Mal seit Wochen. Aber es ist nicht ihre Art, sich um den Hals zu fallen. Nein, Männer vom Schwarzen Meer verhalten sich anders. Das hindert Petja aber nicht, von seiner Begegnung mit dem Matrosen zu erzählen. Und von dem schnurrbärtigen Spitzel, der mit dem Fahnenstock eins überbekommen hat. Das Pflaster auf der Wange, kombiniert Gawrik sofort. Es brennt ihm auf der Zunge, Petja von dem Verbleib des Matrosen zu unterrichten. „Iß Sand, daß du nichts verrätst!" fordert Gawrik. Petja tut es. Gawrik schwankt noch immer. „Hier! Lutsch dran!" Er hält Petja den geflickten Ellenbogen hin. Dann lacht Gawrik. „Angeschmiert, angeschmiert! An der Nase herumgeführt!" Petja beißt die Zähne zusammen. Klar, daß Gawrik nichts von einem Matrosen weiß. Daß er nur angegeben hat. Aber ein anderes Mal werde ich mich rächen, schwört Petja.



11. Terenti nimmt das, was Gawrik berichtet, sehr wichtig. Petja, dem Terenti Bilder zum Anschauen in die Hände gedrückt hat, ist froh, als es wieder heimwärts geht. Terenti begleitet sie in die Stadt. Warum er dies tut, weiß Petja nicht.



12. Rodion Shukow ist mißtrauisch, als Gawrik und Terenti in die Hütte treten. Aber Terenti erkennt den Matrosen. Ihm ist klar, daß Shukow schnellstens in ein anderes Versteck gebracht werden muß. Er gibt Gawrik ein Zeichen. Der Junge versteht. Er schleicht nach draußen. Und er glaubt seinen Augen nicht zu trauen, als er die Männer entdeckt, die die Hütte umstellt haben. Was tun? Der Großvater, Terenti, der fremde Matrose von der „Potjomkin" – alle sind in höchster Gefahr!

Teil 3

Eine seltsame Begegnung



1. Fragen beantworten
2. Zur Kontrolle Waggon ausschneiden
3. Puffer auf die Bahnhofszeichen legen
4. Antwort im Waggonfenster prüfen

EISENACH
RATHENOW
STASSFURT
SASSNITZ
LUDWIGSFELDE
ERFURT
KLINGENTHAL
GENTHIN
DRESDEN
RUHLA
RIESA
MEISSEN
ZEITZ
WEISSENFELS
BERLIN
SANGERHAUSEN
BURG
BOXBERG
EBERSWALDE
HALLE-AMMENDORF
WOLFEN
LAUCHHAMMER
SUHL
JENA
SEIFFEN

Zeichnung: Kurt Völtzke

1. Welche Stadt ist Alleinhersteller der Fernsehgeräte?
2. Kennt ihr den Geburtsort des „Wartburgs"?
3. Wie heißt die „Waschmittelstadt" der DDR?
4. Welches bekannte Erzeugnis entsteht in Ludwigsfelde?
5. Aus welcher Stadt kommen die Kinderwagen?
6. Nennt ein Produkt aus Weißenfels!
7. Für welches Erzeugnis ist Sangerhausen bekannt?
8. Was kommt aus Wolfen?
9. Wofür ist Boxberg Lieferant?
10. Für welchen Ort stehen die blauen Schwerter?
11. Nennt ein bekanntes Erzeugnis aus Eberswalde!
12. Was rollt täglich in vielen Waggons aus Lauchhammer?
13. Wo steht die Wiege der Fotokamera „Pentacon"?
14. Was liefert Saßnitz „nach überall"?
15. Gefragt ist ein traditionelles Produkt aus Suhl!
16. Was wird in Klingenthal hergestellt?
17. Kennt ihr einen Tag- und Nachtbegleiter aus Ruhla?
18. Was baut man in Halle-Ammendorf?
19. Wie heißt der Geburtsort der Sternradios?
20. Woher kommen die Gläser für Fernrohre?
21. In welcher Stadt werden viele Brillen hergestellt?
22. Wo sind zur iga die herrlichsten Blumen zu sehen?
23. Gefragt ist eine Spielzeugstadt im Erzgebirge!
24. Woher stammt das knusprige Knäckebrot?
25. Kennt ihr den Geburtsort der meisten Zündhölzer?

Auflösungen:

1. Staßfurt
2. Eisenach
3. Genthin
4. LKW (W 50)
5. Zeitz
6. Schuhe
7. Fahrräder
8. ORWO-Filme
9. Energie
10. Meißen
11. Hafenkran
12. Briketts
13. Dresden
14. Fischbüchsen
15. Jagdwaffen
16. Musikinstrumente
17. Uhr
18. Waggons
19. Berlin
20. Jena
21. Rathenow
22. Erfurt
23. Seiffen
24. Burg
25. Riesa

Am dreizehnten Tag des zwölften Monats



... eines jeden Jahres feiern wir den Pioniergeburtstag. Sicherlich sind die Vorbereitungen dazu schon in vollem Gange. Aber wer noch ein paar Anregungen braucht, was man denn außerdem noch machen könnte, der lese sich diese Seite durch!



Moskauer Pfefferkuchen

500 g Weizenmehl, 150 g Zucker, $\frac{1}{16}$ l Wasser, 250 g Honig, 5 g Natron, 2 g Zimt, Vanille und Nelke, 1 rohes Ei, 15 g Mandeln oder Nüsse, 150 g Butter.

Den Zucker in Wasser auflösen und aufkochen, Schaum entfernen und den Sirup auf etwa 20 Grad C abkühlen lassen, dann Honig, Butter und Gewürze hinzufügen, alles gut vermischen und Natron und Mehl hinzugeben. Den fertigen Teig 1–1,5 cm dick ausrollen und auf ein gefettetes Blech legen, mit dem rohen Ei bestreichen und dann die gewünschten Muster ausstechen. Nun die feingeschnittenen Mandeln oder Nüsse aufstreuen und bei gleichmäßiger Temperatur backen lassen.

Die Zutaten sind für ein Kilogramm Gebäck bestimmt.

Wissen solltet ihr noch, daß die russischen Lebkuchen mehr sind als nur Leckerbissen. Mit ihnen sind viele Bräuche verbunden, in vielen Märchen spielen sie eine Rolle. Ihrer Geschichte und Vielfalt hat das Ethnographische Museum in Leningrad eine ganze Abteilung gewidmet. Einen Sonderplatz in dieser Abteilung „Russische Lebkuchen" nimmt die Sammlung eines Moskauers ein, der in 60 Jahren über 2500 verschiedene Lebkuchen zusammengetragen hat und sie dem Museum zum Geschenk machte. Auch heute noch werden die alten Traditionen gepflegt und bereichert. Die Bäcker der UdSSR stellen über 100 Sorten Lebkuchen her. Wer da nicht auf den Geschmack kommt!



Nach der allgemein bekannten Melodie „Eine Seefahrt, die ist lustig" singt ihr eigene Texte, lustige, kritische, zum Lachen und Nachdenken. Zum Beispiel:

1. Eine Seefahrt, die ist lustig, eine Seefahrt, die ist schön, ja, was kann man da nicht alles auf der großen Erde sehn!
2. Unser ... will nicht lernen, unser ..., der ist faul! Doch zum Glück nur unser ... und nicht auch noch unser ...!
3. Unsre ..., die sind dufte, und das ist doch allen klar, denn sie bilden mit der Schule das ideale Ehepaar.

Katharina Bormann



Zeichnungen: Ladislaus Elischer

Wer weiß was?

Stellt euch Fragen aus allen Wissensgebieten zusammen (auch an lustige, kleine Preise für die Gewinner denken!) und prüft euch selbst, wer Bescheid weiß, wenn gefragt wird:

1. Was ist ein Kilopond?
2. Wo schlüpft die „motorisierte Vogelschar" der DDR? (Spatz, Sperber, Schwalbe?)
3. Wann und wo tagt die Universität im Grünen? Welchen Namen trägt sie?
4. Welches Gebirge trennt die Sowjetunion in einen europäischen und einen asiatischen Teil?
5. Wie viele Medaillen gewann die Mannschaft der DDR in Montreal, wo finden wann die nächsten Olympischen Spiele statt?
6. Wie viele Beine hat eine Stubenfliege?
7. Wie heißen die Fluggesellschaften der VR Polen, der UdSSR, der ČSSR, der Ungarischen VR, der VR Bulgarien und der DDR?

Quartett-Spinnerei

Ist das Geschichtenerfinden leicht oder schwer? Versucht es mal! Bildet zwei oder drei Vierergruppen, die miteinander in den Wettstreit um die beste Geschichte treten. Die Bedingungen: Jeder in der Vierergruppe erhält ein Stichwort, z. B. Hühner, Stroh, Eier, Verkaufsstelle. Der erste erzählt etwas über Hühner, wenn das Stichwort „Stroh" fällt, muß der zweite weitererzählen und so weiter. Das Publikum entscheidet zum Schluß des Wettbewerbes, wer Sieger ist.

Tip Nr. 5

Der Trichtertrick

Bittet eure Zuschauer, durch einen Trichter hindurch eine Kerzenflamme auszublasen. Bei diesem Versuch wird jeder, der den Trick nicht kennt, automatisch die Mitte des Trichters auf die Kerzenflamme richten. Und was passiert? Nichts! Trotzdem er kräftig in den Trichter bläst, brennt die Kerze weiter. Euch dagegen gelingt es sofort, die Kerzenflamme auszublasen. Warum? Weil ihr nicht die Mitte, sondern den Rand des Trichters gegen die Kerzenflamme haltet. Denn der durch den Trichter geblasene Luftstrom wird im konischen Teil des Trichters gestreut und entweicht entlang der Trichterwand.

Zauberpeter

Der anspruchsvolle Angler

1. (erstaunt) Was machst du denn da?
2. Siehst du doch, ich angle!
1. Was angelst du denn?
2. Ich angle mir einen Freund!
1. Einen Freund kann man doch nicht angeln!
2. Ich muß ihn mir aber angeln, sonst find' ich keinen!
1. Wird denn einer anbeißen?
2. Bei dem Köder bestimmt!
1. Was hast du denn für einen Köder?
2. 5 Mark – das sind 'ne Menge Brausen oder ziemlich viel Kuchen.
1. Da staun' ich aber. Das ist ein guter Köder. Dafür stellst du sicher auch hohe Anforderungen an deinen Freund!
2. Auf jeden Fall muß er mich abschreiben lassen!

Dieter Koch

Zeichnung: Hans Betcke

Terentius Maurus und die Jungen vom Bernsbachplatz

HANSGEORG MEYER



Es ist knapp eintausendsiebenhundert Jahre her, daß ein lateinischer Dichter namens Terentius Maurus, zu deutsch: der Schwarze Terenz, die kluge Feststellung traf: Pro captu lectoris habeant sua fata libellis – Auch die Bücher haben ihre Schicksale, und zwar im Kopf ihrer Leser. Nämlich im Kopf der Leser vollendet sich, was die Bücherschreiber zu Papier brachten; es erweist sich, ob ihre Gedanken weise waren oder dumm, gut oder böse. Ein kluges Wort.

Ob Terentius hat ahnen können, daß einmal fünfhundert Bücher in den Köpfen einer Handvoll Jungen wirken werden, lange bevor sie gelesen waren?

Es war genau eine Handvoll Jungen, fünf an der Zahl, die im Spätherbst 1923 mit einem klapprigen Handwagen, auf dem allerlei Kohlensäcke lagen, durch die Straßen der Industriestadt Chemnitz zog. Keiner von ihnen kannte den Herrn Terenz aus Karthago. Sie karrten ihren Wagen aus der Dunkelheit der Gassen um den Bernsbachplatz und kreuzten den Sperring um die Innenstadt, wo Reichswehrsoldaten am Biwakfeuer kauerten und sich gleichfalls keine Gedanken um irgend einen verstorbenen lateinischen Dichter machten. Die einen wie die anderen hatten eigene Sorgen.

Wenn solch ein Reichswehrsoldat die Jungen fragte, was sie da auf ihre Klapperkutsche geladen hätten, so sagten sie, das wären Kohlen. und ob die Reichswehr vielleicht welche abhaben wollte. Sie gaben sich kein bißchen grimmig dabei. Die Soldaten aber, nach Sachsen beordert, um die erste Arbeiterregierung zu entmachten, winkten ab. Die Jungen sahen gar zu verfroren aus. Sollten sie sich selber einen warmen Ofen machen. Womöglich heißt es nachher, die Reichswehr beraubt kleine Kinder.

Nein, nein, es ging diesen Grauröcken um etwas entschieden anderes, um etwas, das ihnen als ernste Gefahr für die ganze westliche Welt erschien. Mitten in Deutschland, in Sachsen und Thüringen, hatte sich das Volk eine Arbeiterregierung gewählt. Ein Maurer, ein gewisser Heckert, als Minister!

Erst in Rußland die Revolution, nicht einmal von vierzehn modern ausgerüsteten Armeen niederzuringen. Und jetzt das hier, mitten in Deutschland. Nein, da hieß es einschreiten. Noch ein Glück, daß sie uneins und unbewaffnet waren, die Sachsen und Thüringer, und gerade erst zu lernen begannen, wie man das macht: einen Staat stürzen und einen neuen hinbauen. Auch so schwer genug, sie in Schach zu halten.

Nein, nein, es geht im Moment nicht gegen die kleinen Jungen mit Kohlensäcken, es geht gegen die Kommunisten, sagten sich die Männer von der Reichswehr am Biwakfeuer in der Chemnitzer Innenstadt. Die Kommunisten. Zum Beispiel hatten sie da am Bernsbachplatz diese ehemalige Kneipe „Zur Bleibe", in der sie sich versammelten, lauter Arbeiter. Und als die Reichswehr eindrang, was fand sie? Bücherschränke. Schränke voller Bücher. Und zwar nicht etwa „Das Geheimnis der alten Mamsell" und „Die Herren von Greifenklau" oder Die Heilige Schrift, nein, Bücher von Rosa Luxemburg, die man gerade erst ermordet hatte, Bücher von August Bebel, Bücher von diesem Karl Marx und seinem Freund, diesem Engels, und – man höre und staune – wahrhaftig Bücher von Lenin, dem Russen, der sowieso an allem schuld war. „Staat und Revolution" – der Buchtitel sagt genug. Das in einem Arbeiterlokal!

Ist ja klar, das Zeug wird verbrannt. Erst mal ein dickes Siegel an die Tür, ein Doppelposten davor, morgen werden wir unser Biwakfeuer mit diesen Lehrbüchern für „deutsche Lenins" heizen.

Wirklich, es geht nicht gegen halberfrorene Jungen mit Kohlensäcken auf Klapperkarren. Sollen sie machen, daß sie heimwärts kommen so spät am Abend. Ins Bett, kurzes Gebet, Matthäus fünf, Vers neun: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen; das andere erledigen wir. Zum Beispiel diese Kommunisten fangen, die Arbeiterbibliotheken einrichten. Lenin für Deutsche!

Gegen 22.00 Uhr rumpelte der Handwagen voller praller Säcke durch die Toreinfahrt auf dem Sonnenberg. Gegen 23.00 Uhr stand er leer im Keller, die Säcke aber lagerten auf dem Dachboden. Dort lagert man für gewöhnlich keine Kohlen. Die Jungen aber standen vor einem Genossen namens Callam, Literaturobmann der

Kommunisten im Bezirk Chemnitz–Osterzgebirge. „Ich hätte große Lust, euch die Hosen straffzuziehen", sagte Callam. Und wer ihn nicht kannte, der mußte das Zucken um seinen Mund für kaum gezügelten Zorn halten. „Ihr hättet allesamt draufgehen können. Die Posten vor der ‚Bleibe' haben scharf geladen. Tatsache!"

Einer der Jungen wendete ein, die Reichswehrleute ständen ja vorn auf der Straße, wo das Siegel an der Tür klebt. Auf dem Hof aber, vor den vergitterten Fenstern der „Bleibe", sei niemand postiert. Deswegen wäre es vom Hof aus gar nicht schwer gewesen. Sie hätten sich den schmalsten Jungspartakisten von ganz Chemnitz mitgenommen. Der sei so dünn, wenn der an der Elektrischen wartet, dann fährt sie vorbei, einfach, weil der Fahrer ihn hinterm Haltestellenpfahl nicht bemerkt. Den hätten sie durchs Gitter krauchen lassen, damit er per Podex die Scheibe eindrückt. Es habe fast gar nicht geklirrt. Dann sei er hineingestiegen, um die Bücher herauszureichen. Und gleich in die Säcke mit den Büchern, und die Säcke auf den Wagen, und dann ab damit – ganz einfach und ungefährlich. Fünfhundert Bücher.

Callam hatte die Augen geschlossen, um sich das vorzustellen. Vorn an der Straße der Doppelposten, Stahlhelm auf dem Schädel, Sturmriemen unterm Kinn. Das sind keine Arbeiterjungen in Uniform, mit denen man ein ernsthaftes Wort reden kann. Das ist die Reichswehr des Jahres 1923, das sind Junkersöhne, das sind Fabrikantensöhne, Beamtensöhne, das ist die Konterrevolution. Solche wie diese Grauröcke haben unsere Rosa Luxemburg und unseren Karl Liebknecht erschlagen. Und auf dem Hof die Jungen, unsere jüngsten Genossen . . .

„Warum habt ihr das gewagt? Ehrlich! Aus Abenteuerlust?"

Da fahren sie zusammen, alle fünf zugleich. Callam sieht, er hat sie beleidigt. Er hat ihnen zugetraut, sie wären bloß auf den Kitzel aus, den man bei Verbotenem spürt.

„Entschuldigt schon", sagt er einlenkend. „Also, weshalb dieses Wagnis?"

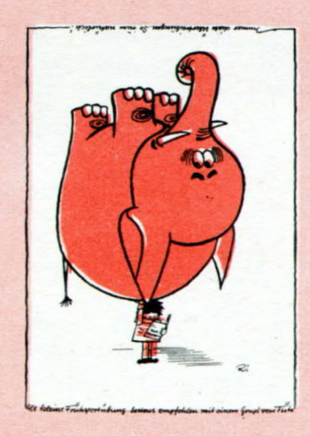
Weshalb! Callam hat in den fünfhundert Büchern schon lesen können. Viele der erwachsenen Genossen haben drin gelesen. Vielleicht nicht gründlich genug; drum konnten die Grauröcke in Sachsen und Thüringen siegen. Aber wir, wir vom Jungspartakus, sollen wir vielleicht dumm bleiben, weil die Bücher im Biwakfeuer verbrennen? Sollen wir zugucken, wie die Weisheit unserer Klasse verbrennt? Das ist doch unsere Munition! Klarer Fall, daß wir sie bergen mußten!

Sie sind in Ordnung, sagt sich Callam. Irgendwie habe ich sie unterschätzt. Und er schickt sie ins Bett.

Am anderen Morgen streute die Reichswehr in Chemnitz das Gerücht aus, unbekannte Täter hätten nächtlich ein Bierlokal ausgeraubt. Infolgedessen müßte ein striktes Ausgehverbot von 8.00 Uhr abends bis 5.00 Uhr früh über die Stadt verhängt werden, auch würden die Wohnungen verdächtiger Personen durchsucht.

Sie suchten gründlich. Die Arbeiterbibliothek aus der „Bleibe" blieb ihnen verborgen.

Wer hängt sie auf? Wer bietet mehr?



①

Eine Frage an jeden: Wer will Mäxchens Konterfei? Wer will Tüte in seinem Zimmer an die Wand nageln? Wer will ein farbiges Porträt von Mäxchen und Tüte, den wackeren „Frösi"-Figuren?

Eine Tatsache, die jeder kennt; spätestens mit der Pionieraktion „Großfahndung – Millionen für die Republik": Altrohstoffe sind kostbar. Schrott kommt in den Hochofen, Altpapier muß in die Papiermühlen.

Ein Gewinn für alle, wenn Altrohstoffe nicht faulenzen können. Und eine wiederverwendete Verpackung erspart die Herstellung einer neuen.

Ein jeder kennt auch uns: die praktischen, dauerhaften und formschönen Polystyrol-Verpackungen. Aber nur wenige achten uns genug.

Ein Unglück, daß wir keine Beine haben. So kommen wir zwar zu vielen Familien in den Bezirks- und Kreisstädten nach Hause, aber nicht wieder weg. Mülltonnen und Kellerecken werden unser Grab – kaum geboren, ist unser „Verpackungsleben" oft schnell zu Ende, zu schnell.

Eine Bitte an jedermann, der mit uns umgeht: Laßt uns nicht nutzlos sein! Einzeln gesehen scheinen wir wertlos zu sein – aber in allen Angehörigen meiner „Eierverpackungsfamilie" stecken Hunderte, ja Tausende Tonnen wertvollen Materials, und wir sind auch nicht billig zu produzieren.

Einfach und klar ist unser Vorschlag: Ihr sammelt uns – ihr gebt uns ab – und wir gehen erneut auf unsere Eierverpackungs-Rundreise.

Eigentlich ist das ein Kinderspiel: Ihr sprecht mit Mutti oder Oma, paßt auf, daß wir nicht in die Mülltonne geraten und schafft uns dann zu den Einzelhandelsverkaufsstellen und Kaufhallen der HO oder des Konsums. Fragt nach, erkundigt euch, welche Verkaufsstelle uns zurücknimmt, in den Bezirksstädten und Kreisstädten gibt es gekennzeichnete Verkaufsstellen dafür.

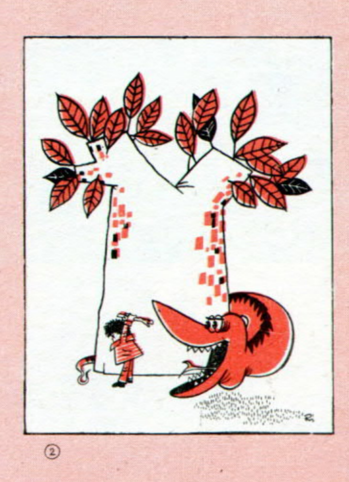
Eine Frage an jeden: Wer will ein farbiges Porträt von Mäxchen und Tüte, den beliebten „Frösi"-Figuren? Wer uns sammelt, der bringt uns zu Konsum und HO, der läßt sich dafür einen abgestempelten Zettel geben und schickt ihn dann an „Frösi" ein.

Eindeutig ist unsere Rechnung: Wir fragen bis zum 31. Dezember 1976 „WER BIETET MEHR?" Wer die meisten Polystyrol-Eierverpackungen an den Einzelhandel zurückgibt und die mit Stempel bestätigten selbstgefertigten Scheine an „Frösi" schickt, kann in den Monaten Oktober, November, Dezember ein großes oder ein kleines Bild von Mäxchen und Tüte erhalten. Die großen Bilder erhält immer der, welcher am meisten ablieferte.

Eine Entscheidung könnt ihr jetzt schon treffen: Welches Motiv soll groß gedruckt werden? Schreibt uns, welches Bild wir ganz groß drucken sollen – Nr. 1, Nr. 2, Nr. 3? Schreibt uns gleich.

Einen Termin für die Zettel mit Stempel stellen wir nicht. Wer die Bedingungen erfüllt hat, schreibt. Morgen – aber spätestens bis zum Jahreswechsel, dem 31. 12. 1976, 24.00 Uhr.

Ein jeder muß es einsehen lernen: Wir sind praktisch, nützlich, dauerhaft – und wiederverwendungsfähig! Helft uns – schickt uns wieder auf die Eierreise!



②

Eine Katze im Sack gewinnen außerdem alle, die mehrere Male Scheine mit abgelieferten Polystyrol-eierverpackungen an „Frösi" schickten. Die Auslosung erfolgt in der Silvesternacht.



③

Als Gedichte und Kränze flogen

MARTIN SCHMAHL

Zum 150. Todestag des Komponisten Carl Maria von Weber



Carl Maria von Weber – ein eigenartiger Name: Carl – na, schön, das kennt man noch. Aber: Maria? Warum hatte dieser Komponist einen Mädchennamen? Ganz einfach – vor 190 Jahren, als er geboren wurde, war das modern; heute sind es Namen wie Mike oder Jaqueline, die zwar nicht einfach auszusprechen, aber auch modern sind. Weil Weber vor genau 150 Jahren – das ist eine runde Zahl – gestorben ist, gibt es dieses Jahr in unserer Republik eine Weber-Ehrung. Denn nicht in London, wo er starb, brachte er die größte Zeit seines Lebens zu, sondern in Dresden. Einiges erinnert dort noch heute an ihn: sein ehemaliges Sommerhäuschen ist eine Weber-Gedenkstätte geworden, nahe dem Zwinger steht ein Denkmal des Komponisten. Wenn ihr einmal nach Dresden fahrt, seht es euch an. Da Weber vor 190 Jahren geboren wurde und vor 150 Jahren starb, ist er also nur 40 Jahre alt geworden.

Als er schon schwerkrank war, bekam er von der Coventgarden Opera London den Auftrag, eine Oper zu komponieren. Die Sorge um den Lebensunterhalt für seine Familie trieb ihn, den „Oberon" (so heißt die Oper) dennoch zu vollenden. Am 16. Februar 1826 trat er die Reise nach London an. Nach zwei Monaten konnte die Oper uraufgeführt werden. Dann, am 15. Juni, starb Weber. Der „Oberon" steht heute auf dem Spielplan der Deutschen Staatsoper Berlin.

Weber hat jedoch noch eine andere, berühmtere Oper komponiert: den „Freischütz". Das Libretto (Operntext) wurde einer Gespenstergeschichte nachgestaltet. Wenn ihr diese Oper noch nicht gesehen habt, müßt ihr das unbedingt einmal tun. Die Handlung erzählt von einem, der mit dem Teufel im Bunde steht. Er kann Freikugeln gießen, von denen jede ins gewünschte Ziel trifft, doch die letzte lenkt der Teufel selbst. Die Musik ist eingängig, und vieles wird euch bekannt vorkommen.



Webers Sommerhaus in Dresden-Hosterwitz

Weber war nicht nur ein hervorragender Komponist, sondern auch ein besonders guter Kapellmeister. Er bewarb sich um eine Anstellung in Berlin, doch der damalige König von Preußen war dagegen. Warum? – Weil ihm Weber, der einmal Freiheitslieder vertont hatte, verdächtig war. Der König wollte nur königstreue Musiker um sich haben. In unserem heutigen Berlin singen beim alljährlichen Festival des politischen Liedes Künstler aus aller Welt ihre Freiheitslieder. Doch damals mußte Weber sich fügen. Einen Triumph hatte er aber doch in Berlin: Hier dirigierte er die Uraufführung seines „Freischütz". Welch großen Erfolg er damit hatte, berichtet sein Sohn, Max Maria von Weber, in einem Buch über das Leben seines Vaters: „Vier Stunden vor Eröffnung des Schauspielhauses belagerte eine kompakte Masse dessen unglaublich unpraktisch angelegte Eingänge. Nur den vortrefflichen Maßnahmen der Polizei war es zu danken, daß bei dem fürchterlichen Drang und Kampf nur Kleider verletzt wurden und bloß kleine Quetschungen vorkamen. Man sah wenig hohe Beamte, fast gar keine Uniformen. Nach und nach füllte sich das Orchester, die Musiker begannen zu stimmen; das Brausen der in dem übervollen Hause unbequem in glühender Hitze eingekeilten Masse nahm mehr und mehr zu; da erschallte plötzlich Beifallklatschen im Orchester: Weber war eingetreten, und das ganze, volle Haus mit Tausend und aber Tausend Händen nahm das schwache Signal im Orchester wie ein donnerndes Echo auf, dreimal mußte Weber den Taktstock sinken lassen und sich verneigen, ehe er das Zeichen zum Anfange geben konnte ..."

Nach dieser Aufführung schreibt Weber in sein Tagebuch: „... Wurde mit dem unglaublichsten Enthusiasmus aufgenommen ... Gedichte und Kränze flogen ..."

Wolfsschluchtszene aus der „Freischütz"-Aufführung



Fotos: JW-Bild (2), Wolfgang Müller (1)

Ein Bild zum Denken und Streiten

Zum „Bild des Monats"

Dr. Martin Kloß

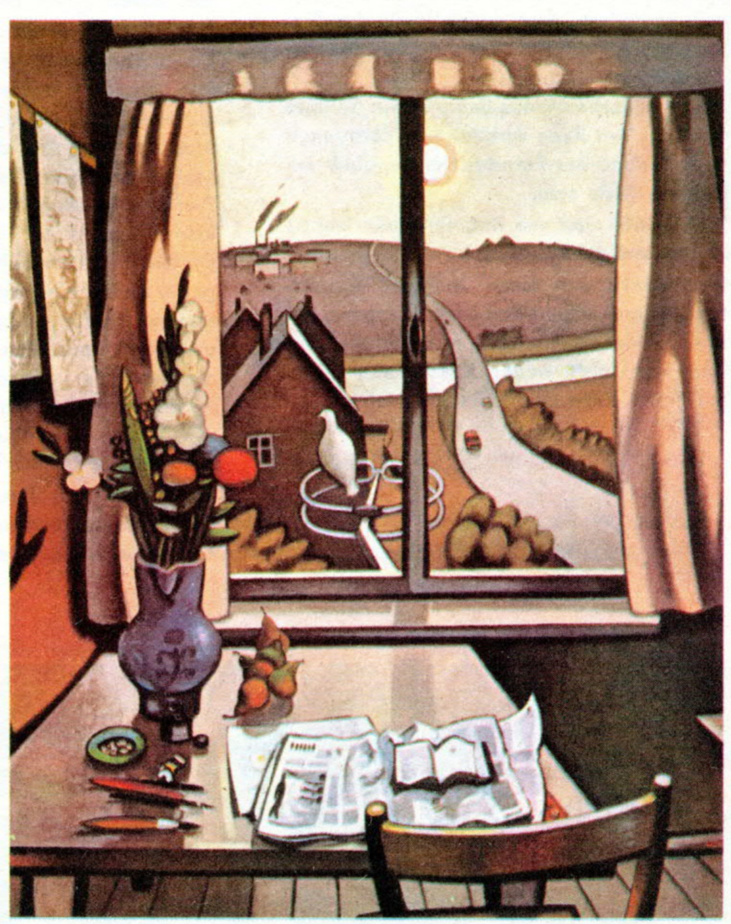
„Es soll ein Zukunftsbild sein. Die Frau ist aufrecht und übergroß im Vergleich zum Vordergrund. Hinter den sieben Bergen liegt ein Land, ein sozialistisches Land. Rechts und links liegen graue Fabrikgebäude des Kapitalismus. Der Himmel ist grau, aber über dem sozialistischen Land klärt sich der Himmel auf", schreibt Heinz, 13 Jahre.
Martina meint: „Das Bild soll vielleicht darstellen, wie sich eine Frau gegen die Fabrik- und Schornsteindünste retten will. Sie steigt mit Luftballons in die Wolken, um noch Sauerstoff einatmen zu können."
Sibylle: „In dem Bild wird ausgedrückt, daß die Menschen in Hetze leben. Sie fahren in den Autos durch ein Industriegebiet. Das Industriegelände wirkt unpersönlich. Die Frau dagegen strahlt Wärme aus. Mit den sieben Bergen sind geheimnisvolle Gebiete gemeint, vielleicht auch neue Gebiete, die man erschließen kann."
Matthias: „Mir gefällt das Bild. Der Maler will zeigen: Wenn sich die Menschen vereinen, wie hinter den sieben Bergen, werden sie sich wohl fühlen und in Frieden leben. Das sagt die Frau aus."

●

Und Wolfgang Mattheuer, der Maler, sagt: „Alle fahren. Sie wollen immer dort sein, wo sie gerade nicht sind. Und dabei merken sie nicht, daß sie längst angekommen sind."
Fünf ganz verschiedene Meinungen über ein Bild? Darf denn das sein? Wie kann das geschehen?
Müßten nicht alle, die das Bild anschauen, die gleichen Gedanken und Gefühle haben? Bei vielen anderen Künstlern ist das so. Sie stimmen mit den Erlebnissen der meisten Menschen überein. Aber vor Mattheuers Bildern gibt es fast immer Streit. Zum Beispiel vor „Ein Baum wird gestutzt": „Aber der Kerl schneidet ja viel zu viele Äste ab, es bleibt doch kaum noch was übrig. Der Baum wird eingehen!" – „Na eben, das passiert doch immer wieder. Man will es ganz genau machen und tut zuviel des Guten."
Mattheuers Bilder sind schön anzusehen, besonders die Landschaften. Es macht Spaß, mit den Augen darin zu wandern, immer noch mehr zu entdecken, denn oft gestaltet der Maler die vielen Bildgegenstände fast fotografisch genau. Wir glauben, die Menschen, die Städte,

„Ein Baum wird gestutzt", 1971, Öl auf Leinwand





„Fenster II", 1966, Öl auf Hartfaser

Dörfer, Felder, Wälder, Brücken und Straßen genau zu kennen. Es ist unsere Welt, unsere Heimat, die Mattheuer malt. Aber je länger wir seine Bilder betrachten, um so unruhiger werden wir. Hinter den sichtbaren, vertrauten Dingen spüren wir etwas Unsichtbares, einen verborgenen Sinn, der sich erst allmählich erschließt.
Ist die Frau eine Prinzessin aus dem Märchenland? Ist sie die Sehnsucht nach Ferien in der schönen Natur? Oder nur ein Trugbild in den Luftschichten über der heißen Straße? Warum fahren alle Autos in eine Richtung, warum ist ihre Straßenseite breiter, und warum kommt uns nur ein einziger Wagen entgegen?
Was bedeuten die Tafeln am Rande der Straße? Verkehrsschilder? Plakate? Werbung für Gaststätten, für Reisen oder den Tierpark? Warnung vor Unfall und Waldbrand?
Und die Wolken? Warum sind sie so kantig und dick? Warum schweben sie so schwerfällig wie Metallbrocken über der Erde?
Der Maler stellt uns auf ungewöhnliche Weise Fragen unserer Zeit. Wir müssen nachdenken und selbst eine Lösung finden. Mattheuer bringt uns auf den Weg, aber er nimmt uns die Entscheidung nicht ab. Deshalb sind seine Bilder so wichtig und interessant.

Berliner auf Zeit

Ein großes Echo auf allen Baustellen unserer Republik hat die FDJ-Initiative Berlin ausgelöst. Hunderte von Verpflichtungen junger Bauleute gingen ein. Sie alle wollen mithelfen, unsere Hauptstadt noch schöner, noch gastfreundlicher zu machen. Sie wollen ihren Mann stehen im 9. Stadtbezirk, dabeisein, wenn die Leipziger Straße und der Spittelmarkt ihre „Gesichter" verändern, dem neuen Haus der Pioniere schnell aus der „Erde" helfen. Sie alle werden Berliner auf Zeit.

Junge Bauarbeiter aus Greiz waren Berliner auf Zeit. Von ihren vorbildlichen Leistungen beim Aufbau des Palastes der Republik soll hier die Rede sein.

Wie erwirbt man den Ruf, eine gute Truppe zu sein, auf die Verlaß ist?

Man denke sich einen „heißen" Arbeitstag. Jemand kommt und sagt: „Jungens, bei uns ist der Anschläger ausgefallen. Der Kran kann nicht weiter. Könnt ihr uns helfen?" Der Kran muß arbeiten, klar.

Wird gemacht!

Doch sie hatten sich für diese Schicht schon etwas Kniffliges vorgenommen. Zwei Kessel mußten in die Heizzentrale, doch das Dach war schon drauf. Die Größendifferenz? Minimal.

Eine Arbeit für Jongleure. Andere hatten sich daran schon die Zähne ausgebissen. Also: Frisch gewagt, ist halb gewonnen.

Kaum aber waren die Sonderbeauftragten fort, erreichte das nächste SOS die Brigade. Es regnete in „Strippen", die IMO-Monteure standen im Wasser. „Leute, wir saufen ab. Könnt ihr nicht jemand an die Pumpen schicken?" Natürlich konnte man keinen „absaufen" lassen. Also schickten sie einen. So war schließlich die halbe Brigade, zwölf Mann waren sie insgesamt, unterwegs. Nur – es handelte sich hier nicht um eine „Baustellen-Feuerwehr". Auch für die Arbeit der Jugendbrigade Rudolf Schaller, eingesetzt am Palast der Republik, waren Termin und Qualität ein unbestechliches Maß.

Sie kamen aus Greiz. Ihr Stammbetrieb: das Ingenieurhochbaukombinat Gera. „Wir sind nicht verpflichtet worden, wir haben uns verpflichtet", sagt Rudolf Schaller für alle.

Berlin, die Arbeit am Palast, das lockte. Bauen in diesen Dimensionen und dazu noch ein Haus des Volkes für viele Menschen und viele kulturelle Zwecke, das schien ihnen in vieler Hinsicht mit erlebenswert.



Im ganzen Haus zu Haus

Als das Fundament Hochsaison hatte, war auch die Eisenflechterbrigade aus Greiz mit dabei. Der Regenwinter schenkte ihnen nichts. Vom Helm tropfte es kalt auf die Schultern, die rostrot gefärbt waren von den meterlangen Armierungsstählen. Das meiste war für sie neu und vieles schwer. Verständlich, wenn sie genug gehabt hätten, als ihre Vereinbarung zu Ende ging. Doch da war die Bitte der Bauleitung: „Wir möchten euch gern noch hierbehalten." So fuhren sie statt nach Hause zu einem Lehrgang, wurden in Schutzanzüge gesteckt, erkannten sich hinter den Gesichtsmasken kaum selbst wieder und lernten und trainierten, mit einer Spritzpistole umzugehen. Sämtliche Stahlkonstruktionen – Träger, Binder, Riegel, Streben – sollten zum Schutz gegen Korrosions- und Brandgefahr mit Zementasbest beschichtet werden.

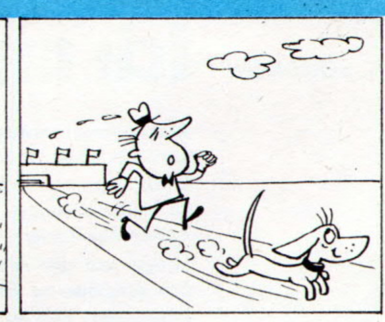
Dann waren die Schallers überall in dem großen Haus zu Hause. Überall dort, wo der Stahl eine weißgraue Farbe angenommen hatte, waren die Zementasbest-Spritzer an der Arbeit. Schließlich wehte ihre FDJ-Fahne auch auf dem „Hängeboden", wie sie die Dachkonstruktion über dem großen Saal unten nannten. Auf hohen Gerüsten stehend, die Spritzpistole nach oben gerichtet, verrichteten sie ihre Arbeit.

Ein Sechstel der Arbeit war fertig, doch die Zeit bis zur Eröffnung des Palastes drängte. Konnte man noch schneller werden? Ein Wettbewerbsaufruf der Brigade Schaller forderte die jungen Erbauer des Palastes auf, gemeinsam um den Titel „Hervorragendes Jugendkollektiv der DDR" zu kämpfen. Ihre Verpflichtung dabei – Leistungssteigerung um 10 Prozent.

Sie klopften den Tag nach hohlen Stellen ab und fanden Reserven in einer noch besseren Schichtvorbereitung. Doch dazu brauchten sie auch die anderen, die Rüster, damit die Podeste rechtzeitig standen. Auf diese Weise schafften sie es, denn sie waren eine Truppe, auf die man sich verlassen konnte.







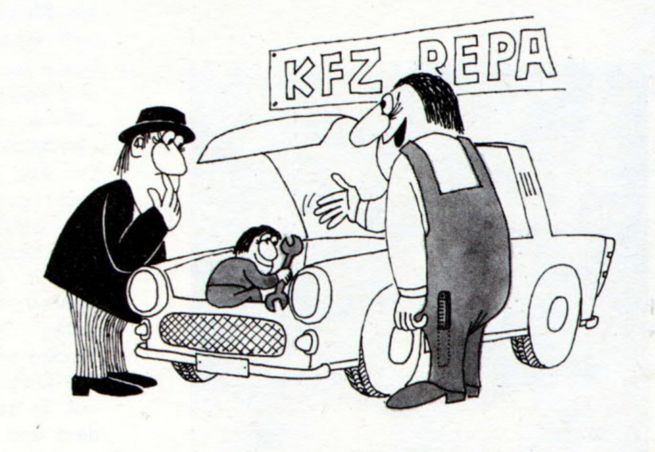


Ali und Archibald von Horst Alisch

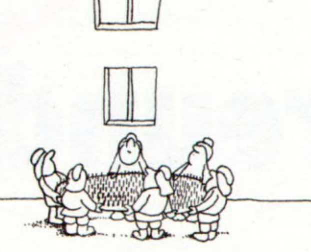
Siegertreppchen

Mit Schwung und Sprung

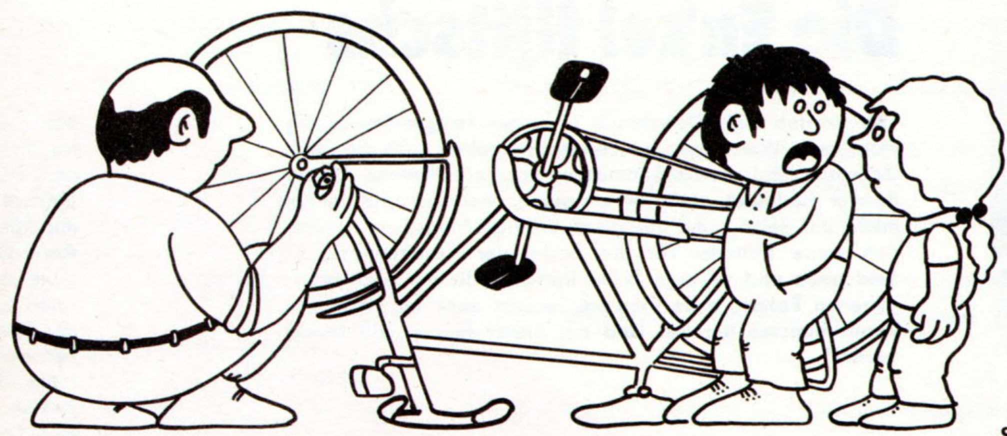




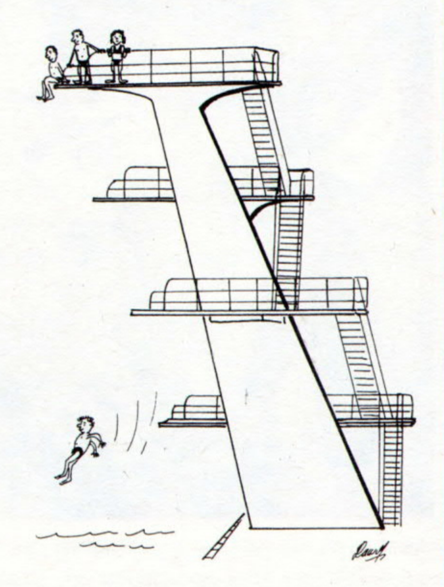
„Das ist der ‚Kollege Däumling', er macht die Innenarbeiten!"



Zeichnungen:
Peter Paasch, Peter Lamberty,
Eugen Gliege, Heinz Jankofski



„Mein Fahrrad pflegen? Brauch' ich nicht! Das macht mein Vati viel besser!"



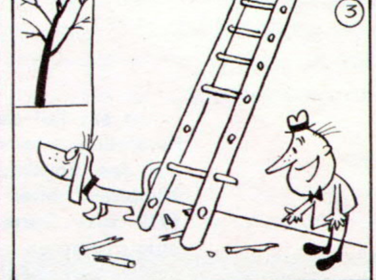
„So was will Kosmonaut werden und traut sich nicht mal, von 10 m zu springen!"

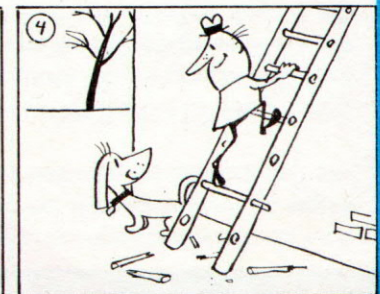
Ali und Archibald

Köpfchen, Köpfchen!









A. KONONOW

Ich muß Lenin sehen

Aus einem fernen sibirischen Dorf kam ein alter Bauer nach Petrograd. Unterwegs erzählte er allen, er fahre zu Lenin, er müsse mit Lenin über das Leben der Bauern sprechen.

Lange war der Alte unterwegs. Endlich erreichte er aber doch sein Ziel. Interessiert sah er sich um: Auf den Straßen standen Arbeiter mit Gewehren, ein Regiment Soldaten zog mit Musik vorüber, ihm voran flatterte eine große rote Fahne.

Der Alte ging zu einem Rotarmisten und fragte:

„Wo finde ich Lenin?"

„Im Smolny", war die Antwort.

Der Alte ging durch die ganze Stadt und stand schließlich vor einem großen Gebäude. Lagerfeuer brannten hier, Maschinengewehre waren aufgebaut. Neben den Maschinengewehren standen Matrosen und Soldaten. Der alte Bauer hatte den Smolny erreicht.

Ein junger Matrose fiel dem Alten auf. Er trat von einem Bein aufs andere und schlug fröstelnd die Arme übereinander. Es war kalt. Vom Meer her wehte ein heftiger Wind.

Der Alte wandte sich an den Matrosen:

„Ich muß Lenin sehen ..."

Der Matrose betrachtete ihn von oben bis unten und fragte:

„Und was willst du von Lenin?"

„Ich muß mit ihm über unser Leben sprechen."

„Dann geh zum Kommandanten, Alter, und hol dir einen Passierschein", riet der Matrose und zeigte dem Bauern den Weg.

Auf der Treppe standen schon viele Leute, die zum Kommandanten wollten. Den breiten Stufen sah man an, daß sie täglich von vielen Menschen benutzt wurden.

Der Alte erhielt einen Passierschein und machte sich auf die Suche nach Lenin.

In der ersten Etage des Smolny wurden Waffen an Arbeiter und Soldaten ausgegeben. Ein großer, lustiger Soldat verteilte Gewehre und Patronen, die Männer unterschrieben und gingen dann
aus. Dort traten
und marschierten
fern her hörte ma
in der Nähe Pet
kämpft.

Der Alte fragt
daten, wo er Le
Der Soldat lächel
„Im Zimmer sechs
Vor der Tür des
dreißig hielten
Wache: ein bär
schwarzen Mante
Bursche im Halbp
„Ich muß mit Le
klärte ihnen der A
Der bärtige Arbeit
Bauern und sagte
dor entlang, imm
großen Saal wird
halten."

Erst jetzt fiel dem
Menschen in ein
den Korridor ginge
ihnen mitreißen u
Ende des Korridor
geöffnete Tür. N
drängte sich der
Tür.

Kaum hatte er

Unsere Freunde –

Die Enkel Iljitschs

1926 schrieb Felix Dsershinski in einem Telegramm an die Pioniere in Woronesh: „... Heute übergeben euch die alten Genossen, Bolschewiki-Leninisten, das rote Banner. Dieses Banner bedeutet, daß ihr erstarken, wachsen und lernen müßt, um geistig und körperlich kräftige Menschen zu werden, treue Kämpfer für die Sache der Arbeiterklasse ... Seid treue und würdige Enkel Iljitschs! Mit der euch übergebenen Fahne, liebe Pioniere, erzieht euch im Sinne des Vermächtnisses Iljitschs. Und mit dieser Fahne seid immer bereit!"

Das rote Halstuch

... ist ein Teil der roten Fahne der Revolution, unter der die Rotgardisten auf den Barrikaden im Jahre 1905 kämpften, unter der sie im Jahre 1917 zum Sturm auf das Winterpalais antraten und die die Kämpfer der ruhmreichen Sowjetarmee auf dem Reichstagsgebäude hißten. Die Enden des roten Halstuches und der feste Knoten sind das Symbol der revolutionären Einheit dreier Generationen: der Kommunisten, Komsomolzen und Pioniere.

Mehr als 200 Millio
trugen das rote H
den Pioniergruppe
Heimat zu lieben, t
mir Iljitsch Lenins
Am 1. Mai 1922 ma
niere der ersten P
roten Halstüchern
der Seite der Arbei
ken und Betrieben.
roten Halstüchern
Kattun.

Eine Leningrader L
„Es ist lange her,
ren der Revolution
ten sehr gern
helfen. Wir kamen
nik. Gemeinsam mi
säuberten wir di
und brachten s w
Die Mädchen ahm
Arbeiterinnen nach
rote Tücher um den
Felix Edmundowits
die Eisenbahn, e
genosse Lenins. U
er auf und fragte
erblickte: ‚Was s
beiter?' Einer der

auf den Hof hin-
sie in Gruppen an
in die Stadt. Von
n Geschützdonner;
ograds wurde ge-

den großen Sol-
nin finden könne.
te und sagte:
unddreißig."
Zimmers sechsund-
zwei Rotarmisten
tiger Arbeiter im
l und ein junger
elz.
nin sprechen", er-
lte.
er betrachtete den
: „Geh den Korri-
er geradeaus. Im
Lenin eine Rede

Alten auf, wie viele
er Richtung durch
en. Er ließ sich von
und sah bald am
s eine große, weit
Mit den anderen
Alte durch diese

Zeit sich umzu-
sehen, als ein Lärmen und Rufen durch den Saal ging. Der Alte verstand nicht gleich, warum alle um ihn herum so erregt waren. Sie riefen etwas, klatschten in die Hände und warfen ihre Mützen in die Luft. Ihre abgetragenen Mäntel, Halbpelze und Matrosenjacken nahmen sich seltsam aus in diesem prächtigen Saal.

Das Ohr des Alten hatte sich an den Lärm gewöhnt, und er verstand jetzt, was sie riefen:

„Lenin! Lenin! Lenin!"

Der Alte stellte sich auf die Zehenspitzen und konnte am anderen Ende des Saals Lenin erkennen. Lenin wartete, daß es still werden sollte, doch im Saal lärmte und brauste es weiter:

„Lenin! Es lebe Lenin!"

Wladimir Iljitsch hob die Hand zum Zeichen, daß er reden wolle, dann lächelte er, und ein neuer Begeisterungssturm brach los. Wieder wartete Lenin, wieder hob er die Hand. Doch als alles nichts nützte, als der Lärm sich immer noch nicht legte, beugte Lenin sich entschlossen vor und begann zu sprechen.

Da wurde es mit einem Male still im Saal.

„Genossen!" sagte Lenin. „Die Arbeiter-und-Bauern-Revolution, über deren Notwendigkeit die Bolschewiki ständig gesprochen haben, ist vollzogen . . ."

Lenin sprach über das neue Leben, über die Sowjetmacht, darüber, daß der Krieg beendigt werde, daß der Grund und Boden den Gutsbesitzern abgenommen und an die Bauern verteilt werden müsse.

Aufmerksam hörte der Alte zu. Jedes Wort Wladimir Iljitschs setzte sich in seinem Gedächtnis fest.

Lenin hatte seine Rede beendet. Der alte Bauer dachte an sein Dorf. Allen wollte er von Lenins Rede erzählen.

Wieder ging er den langen Korridor entlang, er suchte die breite Treppe, die hinaus auf die Straße führte.

Jemand rief ihn an. Es war der junge Matrose, der vor dem Smolny gestanden hatte.

„Na, Väterchen, hast du mit Lenin über dein Leben gesprochen?" fragte er.

„Nein", erwiderte der Alte. „Lenin hat mit mir über mein Leben gesprochen."

(Aus dem Russischen übersetzt von Liselotte Obst)



die Leninpioniere

onen Sowjetbürger
alstuch, lernten in
n ihre sowjetische
reue Erben Wladi-
zu sein.
rschierten die Pio-
ioniergruppen mit
auf der Brust an
ter aus den Fabri-
Mit bescheidenen
aus einfachem

ehrerin erzählt:
in den ersten Jah-
. Wir Kinder woll-
den Erwachsenen
zu jedem Subbot-
t den Erwachsenen
e Eisenbahnlinien
ieder in Ordnung.
mten damals die
und banden sich
Kopf. Einmal kam
ch Dsershinski an
in treuer Kampf-
nerwartet tauchte
sofort, als er uns
ind das für Ar-
Begleiter des Ge-
nossen Dsershinski rang verwirrt mit den Händen: ‚Wir wissen nicht, was wir mit ihnen machen sollen. Man kann sie wegjagen und sie kommen zurück.'

Ich stand in der Nähe von Genossen Dsershinski und bemerkte, wie er gutmütig lächelte und sagte: ‚Seht, was für Arbeiter bei uns aufwachsen! Sie alle sind Leninisten der Zukunft, unsere Nachkommen. Man muß solche Kinder nicht wegjagen. Aber organisieren.'

Dann schaute er uns ganz freundlich an, und plötzlich nahm er mir das rote Tuch vom Kopf und band es mir um den Hals. ‚So trage es!' sagte Felix Dsershinski. ‚Erwachsen werdet ihr noch schnell genug . . .'"

Gelöbnis

„Ich, der ich in die Reihen der Allunionspionierorganisation ‚W. I. Lenin' eintrete, gelobe angesichts meiner Kameraden feierlich, meine Heimat heiß zu lieben, zu leben, zu lernen und zu kämpfen, wie es der große Lenin zeigte, wie es die Kommunistische Partei lehrt – stets die Gesetze der Pioniere der Sowjetunion zu erfüllen."

Pioniergruß

„Pioniere zum Kampf für die Sache der Kommunistischen Partei der Sowjetunion – seid bereit! – Immer bereit!"


Foto: ADN/ZB
Fotomontage: Roland Jäger
Berufsverbot
Wer im Staatsdienst arbeiten will, muß sich peinlichen Verhören unterziehen
Wer für demokratische Grundrechte eintritt, wird nicht eingestellt
Wer links steht, wird gefeuert, wer rechts steht, wird geheuert

Da wurde kürzlich in der BRD einer Lehrerin durch die zuständige Landesregierung mitgeteilt, sie dürfe die Schule nicht mehr betreten, sei entlassen. Weil diese Lehrerin, Anne Lenhart, wohnhaft in Mainz, Mitglied der DKP, der Deutschen Kommunistischen Partei, sei. Und mit einem Parteibuch der Kommunisten in der Tasche sei es „staatsgefährdend", weiterhin Kinder zu unterrichten.
Claudia Eisinger, ebenfalls Mitglied der DKP, wurde in Bayern deswegen nicht zum Lehrerexamen zugelassen. Sie durfte dann in Hessen zu den Prüfungen gehen. Doch als Lehrerin wurde sie nicht eingestellt, weil sie der DKP angehört.
Der Lokführer Rudi Röder soll keine Lokomotive mehr fahren, weil er bei den Landtagswahlen in Bayern und bei Wahlen in Würzburg für die DKP als Wahlkandidat aufgestellt worden war. Die Lehrerin Heike Gohl wurde entlassen, da sie unter „Verdacht" steht, der DKP anzugehören.
Die Lehrerin Angelika Felsko-Lehndorff wurde in Köln aus dem Schuldienst entlassen, weil sie für mehr Demokratie eintrat. Der Studienrat Rüdiger Offergeld, Mitglied der SPD, erhielt seine Entlassungspapiere, als er in der Gewerkschaft mitarbeitete.
Der Lehrer Rainer Gordatzki, Mitglied der SPD, wurde in Bayern aus dem Schuldienst „gefeuert", weil er in einem Haus wohnt, aus dem manchmal eine rote Fahne heraushängt, und weil er mit den Schulkindern keine Gebete spricht.
Der Lehrer und Sozialdemokrat Rolf Eickmeier, weil er die DDR besuchte.
Einem Hochschullehrer wurde seine Berufung zum Professor in Stuttgart verweigert, weil seine ablehnende Haltung zur CDU-Landesregierung bekannt sei.
Einem anderen wurde vorgehalten, daß er sich den Film „Streik" des bekannten sowjetischen Regisseurs Sergej Eisenstein angesehen hatte.
Das sind nur einige Namen derer, die in der BRD vom Berufsverbot betroffen sind. Einem Verbot, das undemokratisch und feindich ist. Einem Verbot, daß fortschrittlich gesinnten Menschen in der BRD, besonders den Kommunisten, die Arbeit nimmt, sie als für den „Staatsdienst nicht tragbar" zeichnet. Mit dem Berufsverbot oder „Radikalenerlaß" können die Länderregierungen in der BRD den Kommunisten, fortschrittlichen Mitgliedern der SPD und der FDP, der Gewerkschaften und fortschrittlichen Jugendorgan'sationen jederzeit verbieten, weiterhin im Staatsdienst als Lehrer, Lokführer oder Schrankenwärter zu arbeiten ...
Und die Landesregierungen „arbeiten" mit dem Verbot!
Die Bundesrepublik ist von Schnüfflern und Spitzeln durchsetzt, die sich überall nach „Verdächtigen" umtun.
450 000 Bewerber für den Staatsdienst wurden bisher heimlich oder öffentlich überprüft. Der Verfassungsschutz legt Akten an. Peinliche Verhöre gibt es, Verdächtigungen, Unterstellungen und Untersuchungen. Ein Jura-Professor aus Bremen dazu: „Auffällig ist bereits, wer sich ständig auf Grundrechte beruft, übertriebene soziale Forderungen stellt und häufig von Demokratisierung redet." Und den Spitzeln des Verfassungsschutzes entgeht keiner. So hat eine Computeranlage des Verfassungsschutzes bereits zwei Millionen Namen erfaßt. Und über 3000 fortschrittliche Bundesbürger haben schon durch das Berufsverbot ihre Arbeit verloren.
Immer mehr Stimmen werden laut gegen das Verbot, weil es ganz eindeutig allein gegen Kommunisten und Demokraten genutzt wird. „Wer links steht, wird gefeuert, wer rechts steht, wird geheuert!" sagt man in der BRD. Und rechts stehen auch die Mitglieder der NPD, einer faschistischen Partei. Sie dürfen unbehelligt von einem Berufsverbot ihren Beruf ausüben, als Richter, Lehrer oder Verwaltungsleiter.



Die Zugabe

Ein König, der wegen seiner Habgier und Grausamkeit bekannt war, fürchtete sich dennoch vor dem Volke. Immer wieder glaubte er Zeichen von Auflehnung zu bemerken. Um dem zuvorzukommen, schickte er seine Beamten unter die Leute, die jede Meinung über ihn erforschen sollten.
Einer seiner Spitzel geriet so in die Werkstatt eines Bildhauers. Der weißhaarige Künstler vollendete gerade das Abbild eines Bauern, der über den Acker schritt und Korn säte.
Um ein Gespräch in Gang zu bringen, fragte der Untergebene des Königs nach dem Preis dieses soeben fertiggestellten Kunstwerks.
„Drei Taler", erwiderte der Bildhauer.
Der Fremde entdeckte neben dem in Stein gehauenen Kopf seines Herrn ein aus Holz geschnitztes Pferd. Wieder fragte er nach dem Preis.
„Einen Taler", erhielt er zur Antwort.
Jetzt glaubte der Spitzel den Zeitpunkt für gekommen, zu ermitteln, in welcher Gunst der Landesherr bei den Untertanen stand.
„Und wieviel jener dort?" erkundigte er sich mit gespielter Gleichgültigkeit.
Der Meister schaute ihn überrascht an.
„Solltet Ihr die beiden kaufen, Herr, so nehmt diesen da als Zugabe."

Hans-Ulrich Lüdemann

Zeichnung: Hans Betcke

Die Zukunft sitzt im Riesenrad

Licht auf dem Weg

Lichter bohren sich
durchs dichte Nebelgrau,
während prüfend ich
aus meinem Fenster schau.

Ölig schmeckt des Windes Atem,
Blitze zucken durch die Nacht.
Meine E-Lok zieht behutsam
tonnenschwere schwarze Pracht.

Lauthin durch die Nacht
der Pfiffe Warnruf gellt;
und ich weiß – auch mein Wachsein hilft,
daß sich unsre Welt erhellt.

Walter Bloch, Bergarbeiter

Zukunftstraum

Man liegt im Gras zwischen
Vergißmeinnicht,
man träumt von der Zukunft
der Welt,
daß Menschen so klein wie Ameisen
sind,
daß man auf Fliegen zum Mond
reiten kann.
Man träumt davon, die Märchenwelt
zu entdecken.
Man schwimmt auf Blättern
zum Ozean,
Doch bis zur Zukunft ist es noch
weit,
denn die Zeiger der Zukunft sind
ein Riesenrad.
Man liegt im Gras und träumt,
die Zukunft sitzt im Riesenrad.

Annette Bauer, 10 Jahre

Fotos: Heinz Nixdorf



Birgit Spangenberg, „Auf der Baustelle"

Elke Didschuneit, „Ich lese"



Das neue Haus

Auf einer Baustelle, dort war was los,
dort stand ein Bagger riesengroß.
Und schwere Steine lagen daneben,
die konnte nur der Bagger heben.

Vor einigen Monaten war ich dort,
da stand noch nichts an diesem Ort.
Doch jetzt – und das ist ungelogen –
sind schon Familien eingezogen.

Zum Beispiel die Familie Mai,
doch ein paar Wohnungen sind noch frei.
Unter der Familie Bär,
ist auch noch eine Wohnung leer.

Und vielleicht, es kann ja sein,
zieht ein Arbeiter dort ein,
der den Plan mit aufgestellt,
der uns allen gut gefällt.

Monika Wacht, 10 Jahre

Zeichnung: Inge Gürtzig



Afonja – der Jäger

W. PANARIN

„Es ist Zeit heimzugehen", ächzte die alte Tanne und ließ einen froststarren Tannenzapfen fallen.

„Es ist Zeit heimzugehen", blies der Wind Afonja ins Gesicht und trieb dichtes Schneegestöber vor sich her, alle Spuren verwehend.

„Geh heim", blinzelte ihm der erste Stern am Himmel zu.

Der erste Stern – das ist nicht gut. Bald wird es ganz dunkel sein. Wie schade, daß ich kein Schlittengespann habe! Afonja blieb stehen, machte einige Kniebeugen und hauchte in die Hände, um sich etwas zu erwärmen.

Die Nacht brach rasch herein. Zuerst wurden die Niederungen in Dunkel getaucht. Im Osten, wo das Meer lag, flammte ein roter Mond. Wieder blieb Afonja stehen.

Da, was war das? Nicht weit von ihm glitt auf einem Hügel ein grauer Schatten dahin. Ein Hermelin! Es lief in großen Sprüngen davon und verschwand im Schnee.

Afonja rannte über die gefrorene Schneedecke und versuchte, dem Tier den Weg abzuschneiden. Hinter dem Hügel hockte er sich hin und machte sein Gewehr schußbereit. Vorsichtig zog er den Fausthandschuh aus und legte den Finger an den Abzug.

Da tauchte das Raubtier vor ihm auf. Afonja zuckte zusammen, so deutlich sah er die spitze, schwarze Schnauze vor sich. In seinen Augen glommen rote Fünkchen, die der Mond darin entzündet hatte. Afonja hob den Gewehrlauf. Ein Schuß krachte . . .

Im Dorf herrschte schon Aufregung. Drei Jäger, die den Jungen unterwegs gesehen hatten, waren zum Vorsitzenden des Kolchos gekommen. Hier hatten sich Afonjas Klassenkameraden versammelt. Sie waren schon am anderen Ende des Dorfes bei Afonjas Großmutter gewesen. Aber die hatte sie weggeschickt und gemeint: „Afonja verirrt sich nicht!"

Darauf ging die Lehrerin zu ihr. Afonjas Großmutter bewirtete sie mit Tee und plauderte mit ihr über Afonjas Leistungen in der Schule. Sie interessierte sich auch für die Prüfungen in der 7. Klasse, aber als die Rede darauf kam, daß er schon zwei Tage nicht nach Hause gekommen war, unterbrach Großmutter Strutschkowa die Lehrerin: „Afonja wird nicht erfrieren. Er kommt zurück!"

Afonja begab sich mit seiner Beute auf direktem Wege nach Hause. Das Hermelin hing an seinem Gürtel. Bisweilen verhielt er den Schritt. Nein, er hörte die Hunde im Dorf noch nicht. Also lag noch ein weiter Weg vor ihm. Daß er auch kein Schlittengespann besaß!

Um Mitternacht erreichte Afonja das Meer. Das ferne Donnern des Eisbrechers hatte es ihm schon eine ganze Zeit angekündigt.

„H-e-e! Afo-o-nja! Bist du es?"

Afonja blickte sich um und erkannte ein Schlittengespann und drei dunkle Gestalten. Die Jäger aus dem Dorf. Der Junge freute sich, aber er zeigte es nicht.

„Ja, ich bin's. Sucht ihr mich etwa?"

Onkel Pjotr kam näher und sah das Hermelin. Die beiden anderen fuhren mit dem Schlitten heran.

Beim Vorsitzenden brannte noch immer Licht. Afonja band das Hermelin los, legte es auf den Tisch und setzte sich auf einen Stuhl. Die Augen drohten ihm zuzufallen. Die Kälte, die ihn durch und durch erfaßt hatte, verkroch sich allmählich in dem warmen Öfchen.

Der Vorsitzende lief geschäftig hin und her.

„Das ist ein Hermelin! Du bist ein Prachtkerl, Afonja! Sag, wo du es zur Strecke gebracht hast. Hast du auch das Fell nicht beschädigt? He, bringt Tee! Ein schönes Tier! Das erste dieser Saison. Bisher hatten wir Füchse, auch einen Elch, aber noch kein Hermelin."

So gesprächig war der Vorsitzende noch nie gewesen, und Afonja begriff, daß er ein Schlittengespann bekommen würde, wie ein richtiger Jäger!

„Wir suchen niemanden. Wir wollen nach Haus. Komm mit uns ins Dorf zurück!"

(Aus: „Pionerskaja Prawda", übersetzt von Thea Woboditsch.)





Heldenchronik „Salut, Pobeda!"

Erinnert euch: Im Januarheft 1975 riefen wir alle Pioniere auf, zu Ehren des 30. Jahrestages der Befreiung vom Faschismus die Heldenchronik „Salut, Pobeda!" zu schaffen. Tausende Pioniere und FDJler, darunter viele Arbeitsgemeinschaften, beteiligten sich. Aus jedem Bezirk unserer Republik stellte „Frösi" eine Chronik zusammen, die im Februar 1976 in Moskau übergeben wurde. Eine „Frösi"-Delegation von 25 Thälmannpionieren und FDJlern aus allen Bezirken trat am 17. Februar 1976 mit einem Freundschaftszug die Reise in Freundesland an. Ein reger Briefwechsel mit den Genossen des Komitees der Sowjetischen Kriegsveteranen war dieser Fahrt vorausgegangen, und so wurden wir bereits am Belorussischen Bahnhof von Genossen des Komitees herzlich empfangen.

Gleich am ersten Tag unseres Aufenthaltes in Moskau fand dann auch die Übergabe der Heldenchronik statt. Nach dem Besuch des Lenin-Mausoleums übergaben wir in eurem Auftrag die 15 Bände umfassende Heldenchronik „Salut, Pobeda!"

Was wir erlebten und fühlten beim Zusammensein mit Genossen des Komitees wollt ihr wissen?

Euch interessiert, was zur Heldenchronik „Salut, Pobeda!" gesagt wurde? Lest den Brief des Sowjetischen Komitees der Veteranen des Krieges, der uns erreichte.

29. April 1976

Teure Freunde!
Mit tiefer Bewegung übersenden wir Euch die Fotos von unserem Treffen mit Thälmannpionieren und FDJlern - aktivsten Teilnehmern der internationalen Aktion "Salut, Pobeda!" - im Sowjetischen Komitee der Kriegsveteranen. An unserem Freundschaftstreffen nahmen teil: die Helden der Sowjetunion K. Samsonow, einer von denen, der berufen war, die Fahne des Sieges über dem besiegten Reichstag zu hissen, die Teilnehmerin am Sturm auf Berlin, Anna Nikulina, der Stabschef der 150. Schützendivision, M. Djatschkow, die Partisaninnen K. Miloradow und N. Smirnowa, der Kommandeur der Spezial-Motorschützen-Brigade, M. Orlow, die jungen Teilnehmer des Großen Vaterländischen Krieges, S. Iwanowa und V. Zarkow, und andere Kameraden. Das Treffen leitete das Mitglied des Präsidiums des Sowjetischen Komitees der Kriegsveteranen, die Vorsitzende der Schulkommission, Heldin der Sowjetunion, Marina Tschtschnewa.

Teure Freunde!
Die erfolgreiche Durchführung der Aktion "Salut, Pobeda!", die breite und aktive Teilnahme der jungen Bürger der sozialistischen Länder, darunter die vortrefflichen Pioniere der DDR, empfinden wir als Ausdruck ewiger Dankbarkeit gegenüber unseren Kämpfern gegen den Feind der Menschheit - den Hitlerfaschismus, der Treue denen gegenüber, die in diesem heiligen Kampf für den Frieden und das Glück der Welt gefallen sind, als Ausdruck der internationalen Solidarität und Freundschaft. Mit unaussprechlicher Erregung machten wir uns bekannt mit den Berichten der Pioniere der 15 Bezirke der Deutschen Demokratischen Republik. Übermittelt unseren heißen Veteranen-Dank denjenigen, die so liebevoll die unschätzbaren Berichte über die sowjetischen Kämpfer gesammelt haben, die erkundet haben, wie die Helden der Sowjetarmee ihre internationale Pflicht erfüllt haben und fern von der Heimat für die Befreiung des deutschen Volkes vom Faschismus gefallen sind.

Wir danken Euch dafür, daß auf den Gräbern der sowjetischen Helden immer Blumen blühen.
Wir sind glücklich, daß die Ideale, für die wir kämpften und für die Millionen Menschen gefallen sind, triumphiert haben, daß Ihr die Möglichkeit habt zu leben, zu lernen, zu arbeiten, zu schaffen, fröhlich zu sein in einem aufblühenden Land - der sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik.
Wir, die sowjetischen Veteranen, sind stolz auf die Freundschaft, die uns mit der jungen Generation der DDR verbindet.
Von ganzem Herzen senden wir Euch unsere Grüße und unsere Wünsche für weitere schöne Erfolge auf dem Weg des IX. Parteitages der SED, bei der Erfüllung Eurer Pionierstafette "Roter Oktober". Möge sich von Tag zu Tag die unzerstörbare Freundschaft zwischen der UdSSR und der DDR festigen.
Seid glücklich!

Die stellv. Vorsitzende der Kommission für Verbindung zu den Schulen beim Präsidium des Sowjetischen Komitees der Kriegsveteranen
M. Lebedewa

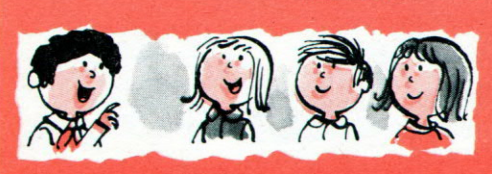


Zeichnungen: Ladislaus Elischer

Kommunismus – unser Ziel

Wöchentlich donnerstags nach der Schule führen wir in unserer Klasse eine Politinformation durch. Jede Woche bereitet sich ein anderer Schüler darauf vor. Er hält über ein bestimmtes Thema einen kleinen Vortrag, dazu stellt er auch Fragen, die dann von den anderen Schülern beantwortet werden. So entsteht immer schon eine Diskussion innerhalb der Klasse. Zum Schluß wird noch über ein politisches Problem diskutiert. Wir machen das alles ohne jegliche Hilfe. Vor allem gefällt mir die Disziplin, auch wenn die Lehrerin nicht dabei ist.
Mit der Veröffentlichung der Parteitagsdokumente wurde auch gleich darüber gesprochen. Allerdings setzten wir uns nur mit dem Programm der SED auseinander. Jede Woche bereitet sich ein Schüler zu einem Abschnitt vor, worüber wir dann diskutieren. Wir setzen uns mit jedem Abschnitt des Programms gründlich auseinander. Um die Politinformation abwechslungsreich zu gestalten, schnitt ich die „Disputhek" von HALLO – das Jugendjournal – mit, die sich mit der entwickelten sozialistischen Gesellschaft beschäftigte. Hier konnten wir das behandelte Thema noch einmal an konkreten Beispielen kennenlernen.
Nun, welcher Punkt interessierte mich persönlich? Dazu möchte ich sagen, daß V. „Der Kommunismus – unser Ziel" für mich am interessantesten war. Man muß einmal überlegen, was sich zwischen dem VIII. und IX. Parteitag verändert hat. Wir haben unwahrscheinliche Fortschritte gemacht.

Heiko Bär, 821 Freital



Das Programm der Partei begeistert uns

In der Zeitung habe ich über die Parteitagsdokumente gelesen. Und im Staatsbürgerkundeunterricht fand eine Politinformation dazu statt. Mich haben besonders die sozialpolitischen Maßnahmen interessiert, wie z. B.
Wohnungsfragen,
Fürsorge um kinderreiche Familien,
gesellschaftliche Fonds zu erhöhen.
Im Staatsbürgerkundeunterricht diskutierten wir darüber, daß in Zukunft alle Schüler eine zehnjährige Schulausbildung erhalten.

Petra Neuhaus, 755 Lübben



Natürlich habe ich das Programm der SED mit meinem Vati durchgesprochen. Er hat mir erklärt, daß die Partei die führende Kraft der Arbeiterklasse ist. Mit dem Programm sagt die Partei den Arbeitern und allen Werktätigen, welches Ziel sie hat und auf welchem Wege sie dieses Ziel erreichen will. Wir haben uns auch darüber unterhalten, was einen Kommunisten auszeichnet. Er muß gegen Ausbeutung des Menschen durch den Menschen kämpfen, also für ein besseres Leben, muß Vorbild sein und sich voll für die Interessen der Arbeiterklasse einsetzen. Da mein Vati im Dezember zum Parteisekretär gewählt wurde, gibt es viele politische Fragen, über die wir uns unterhalten.

„Frösi"-Korrespondent Lelia Kuschel, 84 Riesa

●

Mein besonderes Interesse galt den in dem Programm der SED veröffentlichten Punkten wie Entwicklung der Volksbildung und kommunistische Erziehung der Jugend und Kampf um friedliche Koexistenz. Für mich sind es zwei interessante Punkte. Ich habe mich in der Zeitung, aber besonders in der Aktuellen Kamera über dieses Ereignis informiert. Es ist lobenswert, wieviel materielle Werte unsere Werktätigen in den letzten Jahren schufen.

Margret Brandt, 24 Wismar



Wir haben schon sehr viel über den IX. Parteitag gesprochen und haben uns mit den Dokumenten beschäftigt. In meinem Bezirk werden sehr viele neue Urlauberheime gebaut und auch neue Kaufhallen. So verbessert sich der Lebensstandard ständig.
Es ist auch sehr schön für die kinderreichen Familien, denn auch dafür wird sehr viel getan.

Matthias Pfeiffer, 9291 Wiederau

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler. Gestalter Alexander Michalak. Redakteure: Hanna Buttler, Marita Hesse, Christine Meier Doris Mörike, Annegret Falk, Ralf Kegel. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Girsch, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschick, Dipl.-Ing. E. Schulz, Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tschamke.



Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1056 Berlin, PSF 43. Fernruf: 22330. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnement-Preis 0,70 M. Bezugszeitraum: monatlich. Artikel-Nummer: 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

EXLIBRIS



Radierung, 1920

Ein Exlibris ist ein Besitzerzeichen und wird auf die Innenseite des Buchdeckels geklebt.

Ein Exlibris ist ein Blatt kleinen Formats mit einer künstlerischen Gestaltung.

Ein Exlibris kann den Namen des Eigentümers, die Jahreszahl der Anschaffung des Buches, Symbole, Ornamente oder andere Darstellungen, z. B. Porträts, Pflanzen, Tiere, besondere Gegenstände, Landschaften, enthalten.

Ein Exlibris ist eine Grafik, die in verschiedenen Techniken ausgeführt werden kann, z. B. Holzschnitt, Kupferstich, Lithografie, Radierung, Linolschnitt.

Ein Exlibris drückt die persönliche Eigenart seines Besitzers aus.

Die ersten Exlibris entstanden im 15. Jahrhundert. Sie wurden in die von Stiftern dem Kloster geschenkten Bücher geklebt. Zu den wichtigsten Bildmotiven gehörten das Familienwappen, später sinnbildhafte Darstellungen auf den Ruhm der Wissenschaft und der Künste, auf den Nutzen des Bücherlesens sowie Ansichten von Bibliotheksräumen.

Namhafte Exlibris-Künstler des 16. Jahrhunderts waren u. a. A. Dürer, L. Cranach d. Ä., H. Burgkmair, H. Holbein d. J. Ende des 19. Jahrhunderts wurden Vereine, die Exlibris-Blätter sammelten und tauschten, gegründet.

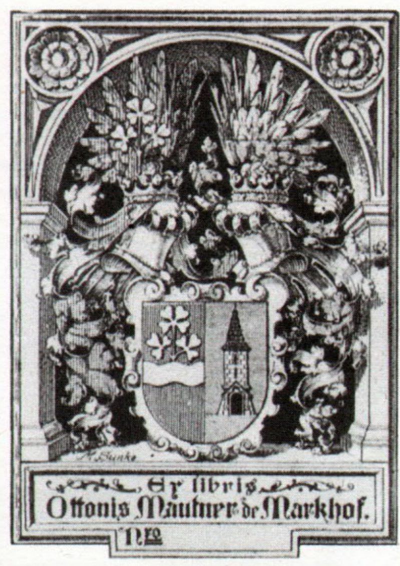
Heute ist ein Exlibris nicht nur ein Bücherzeichen, sondern es erscheint im Kunsthandel und Sammlerwesen als selbständiges grafisches Blatt.

Verschiedene Exlibris findet ihr auf einer Beilage in diesem Heft. Ihr könnt sie ausschneiden, mit eurem Namen versehen und sie dann in eure Bücher einkleben.

Wer Lust hat, kann weitere Exlibris entwerfen und anfertigen. Sie sind auch als kleine, überraschende Geschenke gut geeignet.



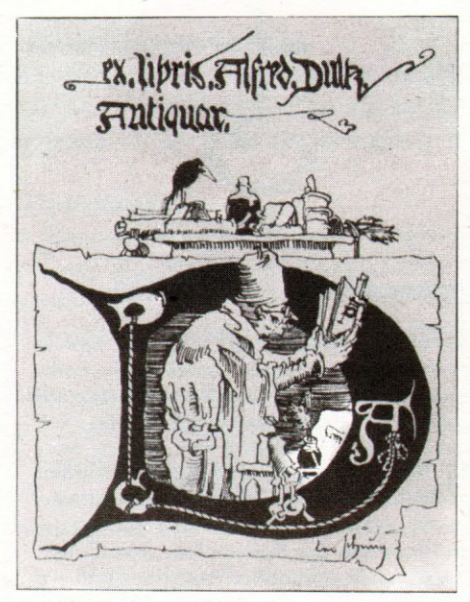
Zinkätzung, 1889



Zinkätzung, 1889



Lithografie, 1900



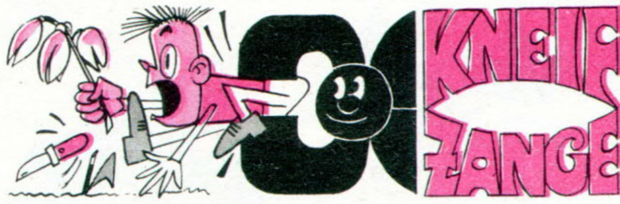
Federzeichnung, Strichätzung, um 1900



Holzschnitt nach Zeichnung von A. Dürer, 1525



Solange ein Kamel sich bückt,
der Höcker auf den Rücken drückt.
So ist es auch beschwerlich,
beinahe nicht erklärlich;
zu sagen, laut und munter:
„Rutsch mir den Buckel 'runter!"



Der Hals des Ponys, weiß und nett,
duckt gierig sich ins „Blumenbett".
Die Hufe schieben sich, o weh –
gefährlich zwischen Gras und Klee.
Ein Pony, so wie dieses hier,
ist ähnlich einem Trampeltier.



Schwarzfink

Schwarz, schwarz, schwarz sind alle meine Finger.
Schwarz, schwarz, schwarz sind Ohren, Hals und Füß'.
Denn ich wasch' mich niemals, wo ich schwarz bin –
darum duft' ich auch so süß!

Futsch, futsch, futsch sind alle meine Sachen.
Futsch, futsch, futsch sind Schuhe, Hemd und Hos'.
Was nicht futsch ist, muß ich noch zerreißen –
doch das schaff' ich mühelos!

Schlecht, schlecht, schlecht sind alle meine Noten –
schlecht, schlecht, schlecht in Mathe, Deutsch und Sport.
Denn für Einsen muß man ja erst pauken –
eine Fünf schafft man sofort.

Stark, stark, stark sind alle meine Muskeln.
Stark, stark, stark bin ich und habe Mut.
Denn ich trau' mich, jeden zu verhauen –
der nicht wiederhauen tut!

Doof, doof, doof sind immer nur die andern.
Doof, doof, doof sind die, und ich bin klug.
Daß die andern das noch nicht mal merken,
das beweist ja wohl genug!

Mal ganz ehrlich

Schwindeln ist gefährlich,
ehrlich sein ist schwer.
Wer nicht lügt, ist ehrlich –
wenn das so einfach wär!

Lügen sind wahrscheinlich,
Wahrheit ist nur wahr.
Beide können peinlich
sein und undankbar.

Ist, was wahr, stets richtig?
Ist auch Petzen Pflicht?
Mancher macht sich wichtig
und ist ein kleines Licht.

Sein wir mal ganz ehrlich:
Wir lügen dann und wann.
Das ist nur gefährlich,
weil man schlecht aufhör'n kann!





Geschichte vom ehrlichen Kalle

Das ist unser Sportfreund Kalle,
der – ob man ihn fragt, ob nicht –
immer und in jedem Falle
nur die reine Wahrheit spricht.

Sieht er einen Mann, der dick ist,
ruft er gleich: „Na, dicker Mann!",
weil das für den Mann ein Glück ist,
spricht man ihn so ehrlich an.

Hat ein andrer Schwierigkeiten,
weil er nicht gut rechnen kann,
dann sagt Kalle ihm beizeiten,
daß er doof ist. Das spornt an.

Wenn sich andre schlecht betragen,
was es nur bei andern gibt,
muß er's gleich dem Lehrer sagen,
weil er doch die Wahrheit liebt.

Auch manch anderer sagt gerne,
daß er wohl die Wahrheit liebt.
Doch von Karl hält man sich ferne,
obwohl er so ein Beispiel gibt!

Texte: Peter Ensikat, Zeichnungen: Otto Sperling, Fotos: Herbert Schier

Hallo, Schneehase

Bitte am Schlitten festhalten und nicht aus den Schlittschuhen kippen: ICH BIN DER OSTERHASE! Zur Zeit arbeite ich als Aushilfskraft beim Weihnachtsmann und grüße euch mit einem dreifachen „Ski ei!". Im Moment mache ich Schularbeiten. Ich besuche nämlich einen Schnee- und Skihasenlehrgang, was mir den Spitznamen „Schn-osterhase" eingebracht hat. Was ich lerne, könnt' ich euch alles zu Weihnachten wünschen. Also da ist auf Seite 1 in meinem Lehrbuch der berühmte SCHNEE, der „häufigste feste Niederschlag in Form hexagonaler (sechseckiger) Kristalle, als Schneesterne oder am häufigsten als Schneeflocken, die durch den Zusammenschluß zahlreicher Eiskristalle oder -sternchen entstehen". Toll, was? Dann gibt es noch Schneesorten! So den ewigen Schnee, der im Hochgebirge und in den Polargebieten liegt. Der trockene, feinkörnige Schnee fällt bei starkem Frost und bildet den beliebten Pulverschnee. Feuchter Schnee fällt bei Temperaturen nahe dem Gefrierpunkt und heißt dann Pappschnee.

Außerdem gibt es das berühmte EIS auf Seite 2 meines Lehrbuches. Da steht: „Feste Phase (Aggregatzustand) des Wassers bei Temperaturen



Und bei los geht's los mit der Angebotsliste für den WW, was für Zweibeiner auf gut hochdeutsch WEIHNACHTS-WUNSCHZETTEL heißen soll.

Zum ersten – Skier, auch Schneeschuhe genannt!

Der ideale Ski für unsere jüngsten Schneehasen heißt MULTIPLY-COMPLET. Er ist aus feinstem Schicht-Preßholz hergestellt und mit einer Schlitterseilzugbindung versehen. Länge: Ganz nach Wunsch, 80 cm bis 120 cm, Zubehör I a Glasfiberstöcke.

Besonderen Komfort besitzt ein Kleinstski aus Plast, der sogenannte PLASTSKI-COMPLET. Kein Wachsen, keine Verformung durch Feuchtigkeitseinwirkung. Ein ausgearbeitetes Laufflächenprofil beseitigt die Rutschgefahr. Auf der Leipziger Messe erhielt dieser Ski die Goldmedaille.

Zum zweiten – Kufen für Hinterteile, genauer gesagt, Schlitten oder Bob

Ideal in dieser „Kategorie" der lenkbare RODELSCHLITTEN „POLYCOMB". Lenkbar durch bewegliche Verbindungen, die ein Verwinden der Kufen bewirken. Durch zahlreiche Zubehörteile ist dieser Schlitten kombinierbar bis zu vier Varianten.

Aus Plast, mit Bremse, Formsitz und Zugseil versehen ist der SLALOMRODEL „FAVORIT". Durch sein besonders elastisches Material gut geeignet auf fester Piste oder geringer Schneedecke. Weitere Vorzüge: Große Fahrbeschleunigung, geringes Gewicht, flache Form, keine Kippgefahr.

Zum dritten – Kufen für Fußsohlen, genannt Schlitt- oder Gleitschuhe

Als da wären: EISKUNSTLAUF-COMPLET MODELL „LUNA" und EISKUNSTLAUF-COMPLET MODELL „SPIRALA" – beide werden importiert aus der VR Polen. Hinzu kommen

n · Hallo, Skihasen!

unter 0 Grad Celsius." Achtung, am Erdboden und an Pflanzen aller Art erscheint das gefrorene Wasser als Reif, Rauhreif, Rauhfrost, Schneedecke oder Glatteis! In der Atmosphäre hat es die Form von Eiskristallen (Nadeln, Sterne, Plättchen). In sogenannten Eiswolken zeigt es sich als Schneeflocken. Eiskörner fallen uns als Hagel, Reif- und Frostgraupeln auf den Kopf. Und Ewiges Eis gibt es im Polargebiet und im Hochgebirge. Sobald nun dieses Material auf der Erde liegt, soll sich in Kindern wie Erwachsenen der Drang erheben, möglichst in hohen Geschwindigkeiten darauf zu rutschen und zu gleiten. Wer sich Schnee und Eis wünscht, wünscht sich in den meisten Fällen deshalb auch KUFEN. Da gibt es welche für das werte Hinterteil, dann heißen sie Rodel, Schlitten oder Bob, und welche für die Fußsohlen, dann heißen sie Schlitt- oder Gleitschuh. Für die Hände heißen sie Handschuhe, aber die haben wiederum keine Kufen. Wer sich ohne Kufen auf gefrorenem Wasser, sprich Schnee oder Eis bewegt, besitzt entweder den berühmten Slalomrodler aus Plast mit Gleitfläche, er läuft, oder ist ausgeglitten, was manchmal ziemlich weh tut. Deshalb empfehle ich euch einige Schnee- und Eisgeräte und grüße als euer

Schn-osterhase



KLAMMERSCHLITTSCHUHE. Sie sind geeignet für Kinder und Erwachsene. Besonderer Komfort: Sie besitzen vernickelte Stahlkufen mit Hohlschliff und sind verstellbar in Länge und Breite. Übrigens – Klammerschlittschuhe haben auch noch den Vorteil, daß sie „mitwachsen". Sie passen auch dann noch, wenn der Fuß größer geworden ist.
Achtung! Es sind Schuhe mit fester Sohle erforderlich!
Als eine Vorstufe für Klammerschlittschuhe gilt der sogenannte EISBOB. Es ist das ideale Lern- und Sportgerät für allerkleinste Schneehasen, besonders standfest durch das Vorhandensein von zwei Kufen.

Bereits bei dünner Schneedecke verwendbar sind GLEITSCHUHE! Spezielle Vorteile: Winkelristriemen sichern Halt und Festigkeit am Fuß. Spezialschuhwerk nicht erforderlich, Oberfläche glanzverzinkt, Lauffläche aus gehärtetem Federbandstahl.

Zum vierten – Sportgeräte aus dem Baukasten

Zum Selbstbau von Rollschuhen mit 4, 3 oder 2 Rollen, von Schlitt- oder Gleitschuhen hält meine Angebotsliste für euch den SPORTGERÄTE-BAUKASTEN „MULTIPLEX" bereit.

Alle selbstzubauenden Geräte sind verstellbar für die Schuhgrößen 30–39 (20–26). Der SPORTGERÄTE-BAUKASTEN „MULTIPLEX" ist eine zu sportlicher Betätigung und zum Basteln anregende Systemlösung für Kinder bis zu 12 Jahren.

So, nun seht euch mal in einem Sportartikelgeschäft alles in Ruhe an. Eure Wünsche schreibt ihr dann auf einen Wunschzettel.
Und damit für alle mit allem: „Guten Rutsch!"

Fotos: Fred Kastler
Zeichnungen: Ladislaus Elischer



30 Jahre jung!

Uberall in der Volksrepublik Ungarn, wo Pioniere lernen, arbeiten und leben, wo sie sich fleißig regen, tüchtig zupacken und fröhlich sind, ist die Pionierzeitschrift „Pajtas" als Freund und Helfer der ungarischen Pioniere dabei. Redakteure der Zeitschrift spitzen die Ohren, beobachten mit scharfen Augen, schreiben und fotografieren, um den Lesern genau berichten zu können. So entsteht jede Woche neu „Pajtas", von den Lesern ungeduldig erwartet – als Spiegelbild ihres Pionierdaseins.

In diesen Tagen hat „Pajtas" Geburtstag. Die Zeitschrift ist dann 30 Jahre jung. „Frösi" gratuliert allen ungarischen Pionieren zum Jubiläum ihrer Zeitschrift und schickt in eurer aller Namen einen 30fachen Geburtstagstusch an die Journalisten, Schriftsteller, Grafiker, Fotografen und alle Mitarbeiter der ungarischen Bruderredaktion.

Wir grüßen mit „Elöre!" und sind immer bereit, unsere Freundschaft zu festigen, gemeinsam voranzuschreiten.



Der Morgen war klar und frostig. Fimka kroch aus den warmen Kissen, lief barfuß zum Fenster und hauchte an das vereiste Glas. Die Piloten der Luftpropellerschlitten standen bereits neben der Kolchosleitung, und Fimkas Vater unterhielt sich lebhaft mit dem Vorsitzenden Iwan Maksimytsch.

Fimka wusch sich schnell, zog sich an, schlüpfte in die Pelzstiefel und rannte auf die Straße. Der Schnee war blau und krustig. In der Luft hing der Geruch von Rauch und frischem Brot. In der Bäckerei buk man schon mit jenem Mehl, das der Vater besorgt hatte. Der Vater brachte in die Siedlung alle Vorräte, die die Rentierzüchter brauchten: Munition, Tabak und Seife, Zucker, Salz und Streichhölzer, Medikamente, Nägel, Konserven und noch vieles mehr. Nach Kumusch kamen auch Hubschrauber, auch die flinken „Antoschkas", wie die Einwohner die kleinen Flugzeuge vom Typ „An 2" nannten. Sie flogen bei klarem Wetter. Wenn aber über der Tundra wochenlang der Schneesturm tobte, dann war für sie der Flug unmöglich. Dann hofften die Einwohner von Kumusch auf Fimkas Vater. Der Junge war darauf sehr stolz.

Fimka lief zum Vater, begrüßte ihn und hörte dem Gespräch mit dem Vorsitzenden zu. Iwan Maksimytsch klagte über die Wölfe. „Das ist doch kein Zustand. Wieder haben sie zehn Rentiere gerissen."

Der Vater überlegte einen Moment und sagte dann zum Vorsitzenden: „Ärgere dich nicht, Maksimytsch. Ich habe da einen Gedanken. Aber ich weiß nicht, ob mein Vorhaben glückt."

„Was für ein Vorhaben?"

„Ich will noch nicht darüber sprechen."

Der Vater blinzelte Fimka zu. „Du hilfst mir doch?"

„Natürlich", antwortete der Junge entschlossen.

Sie verabschiedeten sich vom Vorsitzenden und gingen nach Hause. Die Mutter war schon zur Arbeit gegangen, und Fimka begann selbst zu wirtschaften. Er nahm aus dem russischen Ofen einen gußeisernen Topf mit Suppe, brachte gesalzene Fische, eine große Scheibe einer Rentierkeule und einen Krug Milch.

„Jefim, ziehe dich warm an. Wir werden zum Großvater Tynerej fahren", sagte der Vater nach dem Essen.

Fimka zog über seinen Anzug eine lange Pelzjoppe und ähnelte so plötzlich einem zweijährigen Bären. Der Vater holte sich vom Kolchosvorsitzenden einen Polarschlitten, der mit fünf Rentieren bespannt war.

Die Rentiere jagten dahin. Die dämmrige Tundra tat sich vor ihnen auf. Hinter den Schneewehen verlöschte der Widerschein der Sonne. Im Januar zeigte sie sich nur zu einer bestimmten Stunde, danach umfing die Polarnacht wieder die Erde.

Bis zu Großvaters Haus war es weit. Der Großvater kam selten in die Siedlung, nur zum Einkaufen oder an großen Feiertagen. Sein Handwerk war die Jagd. Er fing Polarfüchse, bisweilen schoß er Wölfe.

Großvater Tynerej freute sich sehr über die Gäste. Nach dem Tee erzählte der Vater von seinem Anliegen. Tynerej stimmte sofort zu, ihm zu helfen.

Fimka und der „Radiowolf"

JURI KATSCHAJEW



Zeichnung: Karl Fischer

„Ihn lebend zu fassen, das wird nicht leicht. Aber ich habe gute Fallen."
Nun verstand Fimka, daß der Vater einen lebenden Wolf brauchte.
Am anderen Tag schnallten sie sich die Skier an, legten Stücke gefrorenen Fleisches und die Fallen in die Schultersäcke. Nach einer halben Stunde Fußweg stießen sie auf eine vereinzelte Wolfsspur. Aber Tynerej sagte, nachdem er sie eingehend betrachtet hatte, daß hier ein ganzes Rudel vorbeigezogen sei. Wölfe treten einfach immer in die Spur des vorangegangenen. Auf diesem Pfad brachte der Großvater die ersten Fangeisen an. Er verrichtete diese Arbeit, ohne die Fäustlinge aus Wolfsleder abzustreifen. Die Tiere dürfen den Menschen nicht wittern.
Am Nachmittag wehte der Wind aus westlicher Richtung. Das war ganz im Sinne der Jäger. Denn im Sommer brachte er Regen, im Winter Schnee. Das Schneegestöber verwischte alle Spuren.
Fimka und sein Vater blieben drei Tage beim Großvater zu Gast. Als sie in die Siedlung zurückkehrten, lag quer im Schlitten ein dreijähriger Wolf. Das Tier war mit Riemen gefesselt, in seinem Rachen steckte ein dicker Holzstab. In der Siedlung bellten die Hunde wütend, und hinter dem Schlitten liefen Fimkas Freunde und schrien immerzu: „Ein Wolf, ein lebender! Wohin bringt ihr ihn?"
Später lag der Wolf auf dem Fußboden der Hütte und verdrehte wütend die Augen. Sein dichtes, rauhes Fell sträubte sich. Der Vater und Fimka versuchten mit großer Mühe, dem Wolf ein kupfernes Halsband überzustreifen. Als sie es endlich geschafft hatten, kam der Kolchosvorsitzende. „Was ist das für ein Tier?" fragte er erregt, kaum daß er die Schwelle übertreten hatte.
„Ein Wolf, Maksimytsch", entgegnete der Vater.
„Ich sehe selbst, daß es kein Huhn ist. Was soll mit ihm geschehen?"
„Das ist kein einfacher Wolf. Das ist, wie soll ich sagen, das ist ein ‚Radiowolf'."
Der Vorsitzende sah den Vater mißtrauisch an.
„‚Radiowolf'?"
„Nun ja. Wir setzen ihm gerade einen winzigen Sender in das Ohr", antwortete Fimka schnell. „Der Sender wird Signale geben. Bip – Bip, Bip – Bip. Verstehen Sie?"
„Warte, Jefim, ich erkläre das selbst", sagte der Vater. „Wölfe greifen vor allem im Rudel an. Aber die Tundra ist sehr groß. Wo also sollte man ein Rudel suchen? Von woher ist der Angriff zu erwarten? Das ist unbekannt. Der hier", der Vater zeigte auf den Wolf, „ist unser Richtschütze."
„Sehr gut", freute sich Iwan Maksimytsch. „Dieser Wolf wird gesund gepflegt. Als Signalgeber, sozusagen. Aber wie werden wir danach das Rudel aufspüren?"
„Mit dem Hubschrauber. Und in ihm ist ein Empfänger, der auf unseren Wolf ausgerichtet ist. Und außerdem zwei gute Schützen."
„Bip – Bip", rief Fimka, und alle drei lachten.
Der von Iwan Maksimytsch bestellte Hubschrauber kam am Sonnabend. Die verwundete Pfote war geheilt, man brachte den Wolf in die Tundra und ließ ihn frei.
Der Vater und Fimka saßen in aller Frühe in der Kolchosleitung neben dem Feldfunkgerät und drehten am Empfangsschalter. Anfangs hörten sie nur Lärm und Geknatter. Irgendwelche Funkstationen drangen durch. Aber von ganz weit her kamen kaum hörbare Laute. Die Signale wiederholten sich gleichmäßig alle fünf Sekunden: „Bip – Bip" und von neuem „Bip – Bip".
„Das ist er!" flüsterte Fimka. „Tatsächlich!"
Fimka stürzte zusammen mit dem Vater hinaus auf den Platz, wo sogleich der Pilot zur Stelle war, ein junger, rothaariger Bursche.
„Was ist?" fragte er.
„Alles in Ordnung", der Vater zeigte mit dem Daumen. „Und dein Richtfunkgerät?"
„Auch in Ordnung."
Kaum zeigte sich die Sonne, flogen sie zur Jagd. Fimka rutschte auf seinem Platz hin und her und prüfte immer wieder sein Gewehr. Nach etwa 15 Minuten wendete der Pilot für einen Augenblick den Kopf, klopfte mit der Hand auf seine Kopfhörer und nickte auffällig.
„Ich empfange Signale", verstand Fimka.
Der Hubschrauber ging tiefer, verringerte die Geschwindigkeit, hing dann fast bewegungslos in der Luft. Durch die Tür, die der Vater öffnete, strömte neblige, eisige Luft. Seitwärts auf der grauen Decke der Tundra wurde ein Rudel Wölfe sichtbar. Die Tiere liefen Spur in Spur. Fimka zielte auf den Kopf des Leitwolfes und drückte auf den Abzug. Fast gleichzeitig knallte der Schuß des Vaters. Zwei dunkle Flecken blieben reglos im Schnee.
„Lauft nicht weg", murmelte Fimka.
„Doch, lauft, wir werden euch einholen", rief der Pilot.
Als alle Wölfe geschossen waren, landete der Hubschrauber.
Fimka suchte den „Radiowolf", das Leittier.
„Das Halsband nehmen wir ihm ab", sagte der Vater. „Ein anderer wird es, wenn nötig, einmal tragen. Nicht wahr, Jefim?"
„Ja, wenn sie nicht aufhören, unsere Herden zu reißen", drohte Fimka.
Die ganze Siedlung begrüßte die Jäger. Große Achtung wurde ihnen erwiesen. Fimka spazierte drei Tage als Held durch den Ort, und hinter ihm ging eine Schar von Kindern. Am vierten Tag dann, als der Unterricht in der Schule wieder begonnen hatte, brachte die Lehrerin die Bezirkszeitung mit in die Klasse. In ihr war eine Nachricht abgedruckt mit der Überschrift: „Wolfsjäger." Dazu ein Foto: „Vater und Sohn Lukantjew."
Um die Wahrheit zu sagen, auf diesem Foto war ein Klecks auf Fimkas Nase zu sehen, aber Fimka ärgerte sich nicht darüber. Jeder Junge wäre froh gewesen, in der Zeitung abgebildet zu sein, wenn es sein müßte, sogar ohne Nase.

Übersetzung aus dem Russischen: Evelin Wolter

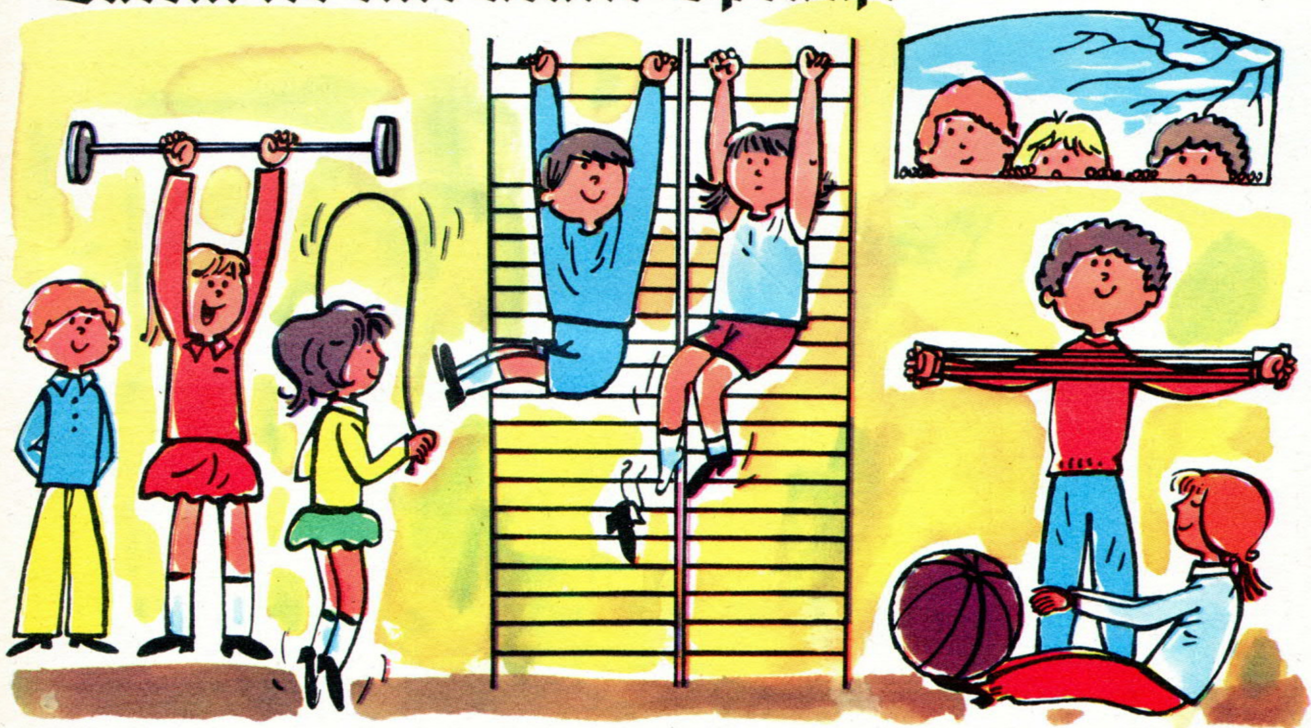
Rätselrat für Pioniere

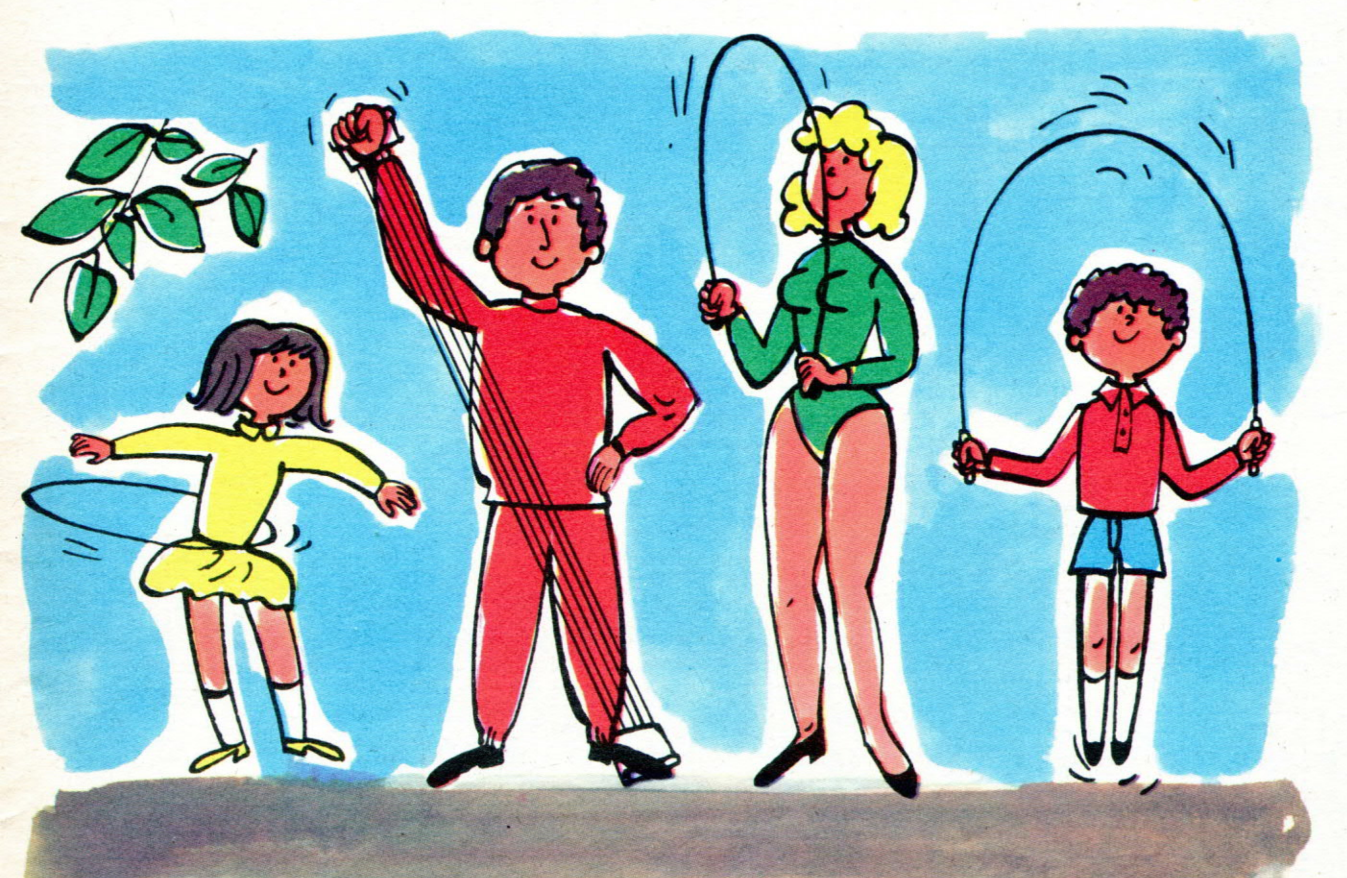
Wer trägt an Feiertagen
ein Käppi, dunkelblau?
„Hosteß" könnt' einer sagen.
Noch weiß man's nicht genau.
Wer trägt bei Festappellen
ein Hemd, schön weiß und glatt?
Man tut's an vielen Stellen,
weil man ja so was hat.
Und Kutten, pflegeleichte?
Na, schließlich jedermann,
weil sonst der Regen weichte,
was er nun nicht mehr kann.
Und bügelfreie Hosen,
die tragen Jungen gern.
Und Mädchen tragen Röcke,
das liegt den Jungen fern.
Ein Halstuch mit drei Ecken?
Jetzt dämmert euch ein Licht.
Hier muß die Lösung stecken.
Und keiner weiß sie nicht!
Betriebe, ihrer sieben,
im Lande kreuz und quer,
die stellen für euch Lieben,
die schicke Kleidung her.
An Fest- und Feiertagen,
von jedem Pionier,
wird sie mit Stolz getragen,
na klar, das wissen wir.
Und wer sie gerne hätte,
weil er sie noch nicht hat:
Kleidungseinkaufsstätten
gibt es in jeder Stadt.
Und steht für solche Zwecke
dein Sparschwein schon vor Ort,
dann gehe um die Ecke
ins Fachgeschäft für Sport.

Alles, was zu einer vollständigen Pionierbekleidung gehört, findet ihr auf unseren Fotos. Also für Mädchen Blusen mit langen oder halben Ärmeln, Röcke, Kutten in Rot und Gelb, Käppis, Halstücher. Für Knaben statt Röcke lange Hosen, die Kutten in den Farben Blau und Beige.



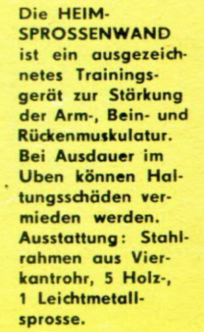
Latein ist eine uralte Sprache



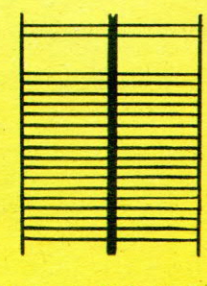


Latein ist eine uralte Sprache. Im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung wurde sie in Italien, in ganz Westeuropa und in Nordafrika gesprochen. Ab 1500 zog sie sich in die Wissenschaft zurück und verschwand aus dem Alltag. Viele ihrer Vokabeln drangen in andere Sprachen ein und verwandelten sich im Verlauf der Jahrhunderte. Unser Fenster kommt zum Beispiel vom lateinischen „fenestra". Das Kurioseste aber sind unsere Muskeln. Denn „Muskel" ist Latein und heißt ... Mäuschen! Vielleicht kam seinerzeit jemand darauf, weil sie so emsig unter der Haut hin und her huschen. In der Einzahl (Singular) nennt man das „Mäuschen". DER MUSKEL, aber auch der ältere Ausdruck DIE MUSKEL, ist noch richtig. Euch kommt es sicher auf die Mehrzahl (Plural) an. Da heißt es alt und neu: DIE MUSKELN.

Um die „Mäuschen" stark und beweglich zu machen und in Form zu bringen, gibt es viele klug ausgedachte Trainingsgeräte. Die meisten von ihnen trainieren bestimmte „Mäuschengruppen". Wer also starke „Arm-" und schwache „Beinmäuschen" hat, müßte für die kleinen, armen, dünnen, schwachen „Beinmäuschen" etwas Besonderes tun: sie trainieren! Einen fröhlichen „Mäuschenkater"!



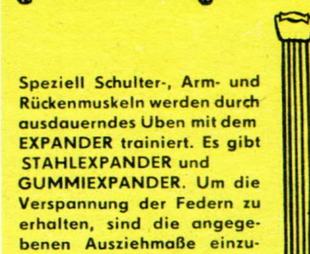
Die HEIM-SPROSSENWAND ist ein ausgezeichnetes Trainingsgerät zur Stärkung der Arm-, Bein- und Rückenmuskulatur. Bei Ausdauer im Üben können Haltungsschäden vermieden werden. Ausstattung: Stahlrahmen aus Vierkantrohr, 5 Holz-, 1 Leichtmetallsprosse.



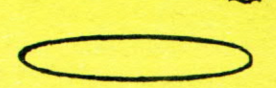
Ein Turn- und Sportgerät für den Schul- und Freizeitsport ist die SPROSSENWAND (Einzelfeld feststehend). Wandbefestigungseisen werden mitgeliefert.

Vorzüglich geeignet zur Stärkung der „Mäuschen" ist ein HANTEL-SPIEL-SYSTEM – 4 Hantelscheiben, 1 langer, 2 kurze Gymnastikstäbe, 4 Auflageringe.

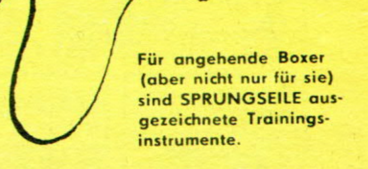




Speziell Schulter-, Arm- und Rückenmuskeln werden durch ausdauerndes Üben mit dem EXPANDER trainiert. Es gibt STAHLEXPANDER und GUMMIEXPANDER. Um die Verspannung der Federn zu erhalten, sind die angegebenen Ausziehmaße einzuhalten.



GYMNASTIKREIFEN fördern die Beweglichkeit des Körpers insgesamt. Es gibt kreisförmige Reifen aus Plaste oder aus Holz.



Für angehende Boxer (aber nicht nur für sie) sind SPRUNGSEILE ausgezeichnete Trainingsinstrumente.



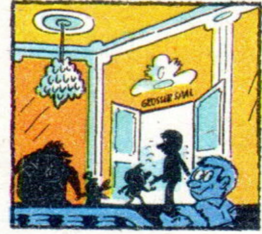
Und wie wäre es mit einem GYMNASTIK-ZUGGERÄT? Das Gerät besteht aus 2 in einen Karabinerhaken eingehängten Gummizugseilen mit Griffen. Seillänge: 2950 mm.



Text: Christine Lost/
Charlotte Judisch
Fotos: Fred Kastler,
Horst Glocke
Zeichnungen:
Ladislaus Elischer


Nr. 22
OTTO
von JÜRGEN GÜNTHER


DAS IST GENAU DAS RICHTIGE FÜR UNS.
PIONIERPALAST
HEUTE GROSSER MAGIER-LEISTUNGS- *VERGLEICH*




DER VORHANG WACKELT SCHON.


LIEBE FREUNDE DER ZAUBERKUNST,
AH!
KLATSCH!
KLATSCH!

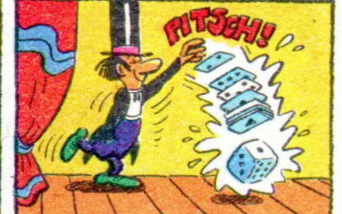

ICH HEISSE SIE RECHT HERZLICH WILLKOMMEN.

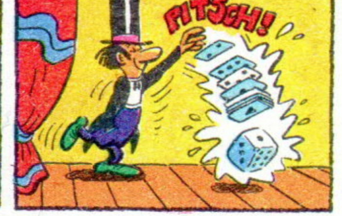

UND NUN, VORHANG AUF!!!

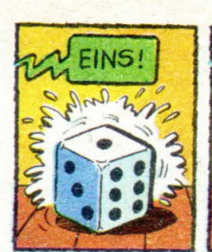

UND VIEL
VERGNÜGEN

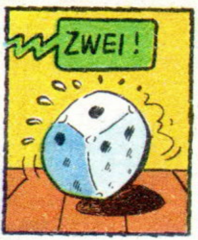

DER IST KLASSE!


DEN KENNE ICH!

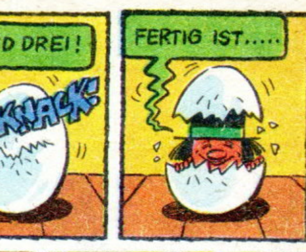

PITSCH!



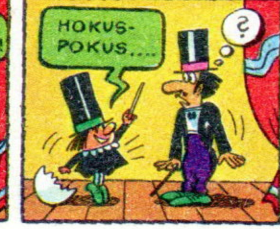

EINS!


ZWEI!


UND DREI!
KNACK!


FERTIG IST.....


........DIE ZAUBEREI!


HOKUS-POKUS....
?

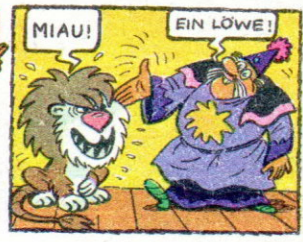

..HASENFUSS!
?


WEITER SO!
BRAVO!
KLASSE!


HITZLI-PUTZLI, FORT MIT DEM SCHNUTZLI!


ICH BIN DER GRÖSSTE!
DAS WAR GEMEIN!


1-2-3, AUF DIESEN FLECK!!!


MIAU!
EIN LÖWE!


4-5-6 UND WIEDER WEG!


AH, IM ÄRMEL IST ER!!!
?
NICHTS IST IM ÄRMEL! KOMMEN SIE BITTE VOR.
UND ÜBERZEUGEN SICH!!
NA JA, ABER..

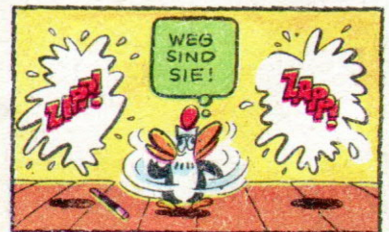

...KÖNNEN SIE EINEN GRÜNEN AFFEN AUS MIR MACHEN?
!?


NICHTS EINFACHER ALS DAS, 1-2 UND...
HALT! KOLLEGE, SIE HABEN DIE ZEIT ÜBERZOGEN, JETZT BIN ICH DRAN!
?


ICH HÖRE WOHL SCHLECHT, WIE?

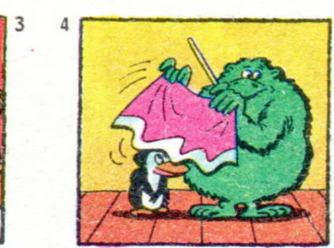

REIZEN SIE MICH NICHT!
HA, HA, DU KNIRPS!


SCHNIPP!
SCHNAPP!


ZAPP!
WEG SIND SIE!
ZAPP!


OH, HIER HAT JEMAND SEINEN ZAUBERSTAB VERGESSEN!


OTTO, KOMM VOR, WIR MACHEN WEITER




MAL SEHEN, WAS AUS ALWIN WIRD!

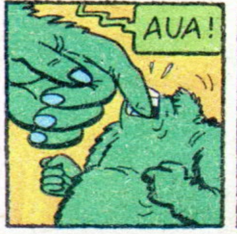

NA?


ACH, ICH GUCK' EINFACH MAL DRUNTER


ALWIN, HILFE!


GROSS UND GRÜN,
GENAU WIE ICH!


KILLE, KILLE! WO IST DENN KLEIN-OTTO?
NA, WARTE, ALWIN!


AUA!


ZIPP!


ZAPP!
ALTER SPIELVERDERBER


PRIMA!
SIEBEN-ACHT-NEUN-ZEHN-
KLASSE!
HOCH, OTTO! HOCH, ALWIN!

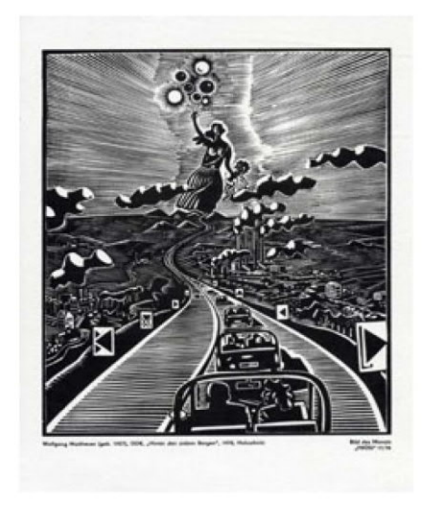


Bild des Monats:
Wolfgang Mattheuer:
"Hinter den 7 Bergen", 1970



Geschenkan-
hänger



Weihnachtskalender
(Bild zeigt ihn aufge-
baut)